

ESCP-EAP Working Paper

Nr. 10
März 2005

**Die Fallstudienanalyse als
wissenschaftliche Forschungsmethode**

Thomas Wrona



Autor:
Dr. Thomas Wrona
Lehrstuhl für Organisation &
Empirische Managementforschung
ESCP-EAP
Europäische Wirtschaftshochschule Berlin
Heubnerweg 6
14059 Berlin
Deutschland
T: ++49(0)30 / 32007 155
F: ++49(0)30 / 32007 128
twrona@escp-eap.net

Herausgeber:
ESCP-EAP
Europäische Wirtschaftshochschule Berlin
Heubnerweg 6
14059 Berlin
Deutschland
T: ++49(0)30 / 32007 147
F: ++49(0)30 / 32007 108
workingpaper-berlin@escp-eap.net
www.escp-eap.de

ISSN 1619-7658

Zusammenfassung

Das Arbeitspapier beschreibt den Gegenstand und Prozess der empirischen Fallstudienforschung. Die Zielsetzung liegt u.a. darin, einen komprimierten Überblick über eine „anspruchsvolle“ Fallstudienforschung jenseits von „naivem Empirismus“ zu vermitteln. Aufgrund der Vielschichtigkeit der Fallstudienforschung und der zugrunde liegenden methodologischen Debatten soll indes nicht nur ein Leitfaden angeboten werden. Vielmehr wird neben methodologischen Grundüberlegungen die Fallstudienforschung zunächst in den größeren Zusammenhang der qualitativen Sozialforschung gestellt und diskutiert. Einen Schwerpunkt des Arbeitspapiers bildet die Beschreibung des Forschungsprozesses. Hierzu wird u.a. die Perspektive der Grounded Theory zugrunde gelegt, in verschiedener Weise erweitert und in Bezug auf die Beispiele in den Kontext der Managementforschung gerückt.

Schlüsselwörter

Fallstudienforschung; qualitative Sozialforschung; Methodologie; Theoriebildung; Grounded Theory; gegenstandsbezogene Theorie; Gütekriterien

Abstract

This paper refers to the content and process of case study research. The objective is to obtain a compressed review of an ambitious case study research beyond „naive empirism“. Due to the complexity of case study research and the underlying methodological debates, not only a practical guideline is offered. Rather apart from methodological considerations, initially the case study research is placed and discussed within the context of qualitative social research. Special emphasis is drawn to the description of the research process. Therefore, the perspective of grounded theory is used, extended and regarding the examples moved into the context of management research.

Keywords

Case study research; qualitative research; methodology; theory building; grounded theory; midrange theory; goodness criteria

Gliederung

1.	Einführung.....	1
2.	Methodologische Grundüberlegungen	2
3.	Grundsätze und Merkmale der qualitativen Sozialforschung.....	5
4.	„Unfreeze Thinking“ oder „Dummheit als Prinzip“? – Vor- und Nachteile qualitativer Forschung	10
5.	Der empirische Forschungsprozess	13
5.1	Ausgangspunkt: Die Fragestellung.....	16
5.2	Die Rolle von Theorien	19
5.3	Samplingstrategien.....	23
5.4	Die Datenerhebung	24
5.5	Schritte der Datenauswertung.....	27
5.5.1	Fallbezogene Analyse.....	28
5.5.2	Fallübergreifende Analyse	34
5.6	Zentrale Befunde und ihre Implikationen	37
6.	Gütekriterien qualitativer Forschung	39
7.	„Daumenregeln“ und Schlüsselfragen zur Eigenreflexion.....	46
	Literatur.....	50

1. Einführung

Die Analyse von Fallbeispielen hat speziell in der Managementforschung eine zunehmende Bedeutung. Gerade in jüngerer Zeit lassen sich verschiedene Beispiele ausmachen, in denen dem „**mainstream**“ der großzahligen, quantitativen Forschung mit „case study research“ begegnet wird. So lassen sich z.B. verschiedene Beispiele heranziehen, bei denen bestehende Theorien durch **Fallstudienuntersuchungen** mit **neuen Perspektiven** angereichert wurden, etwa im Falle der häufig zitierten Untersuchung Mintzbergs zu Managementaktivitäten (vgl. Mintzberg 1973), Eisenhardts Untersuchung zum Entscheidungsverhalten in hochdynamischen Umwelten (vgl. Eisenhardt 1989b) oder Burgelmans evolutionäre Theorie der Strategieformierung (vgl. Burgelman 1983, 1991).¹

Auch die empirische Analyse wissenschaftlicher Problemstellungen im Rahmen von Diplomarbeiten erfolgt typischerweise auf der Grundlage von **Fallbeispielen**. Dies hat überwiegend ganz forschungspraktische Gründe, da es Diplomanden aufgrund zeitlicher und finanzieller Restriktionen kaum möglich ist, umfangreiche großzahlige empirische Untersuchungen durchzuführen.

Die wissenschaftliche Analyse weniger Fallbeispiele hat dabei ebenso wie die Analyse großer Fallzahlen nicht **ad hoc**, sondern auf der Grundlage bestimmter **methodologischer Kriterien** zu erfolgen. Fallstudienanalyse bedeutet – zumindest im Rahmen wissenschaftlicher Arbeiten – dabei nicht, dass jedwede Art von Problemstellung exemplarisch an einem oder wenigen Fällen gelöst bzw. bearbeitet werden kann. Wie noch gezeigt wird, ist eine Vielzahl von **Problemstellungen** von vorn herein nicht geeignet, im Rahmen einer Fallstudienanalyse behandelt zu werden.

¹ Darüber hinaus ist darauf zu verweisen, dass auch aktuelle theoretische Bezugsrahmendiskussionen zum Thema „Strategiebildung“ typischerweise bereits von ihrer „Anlage“ her fast nur noch über qualitative Forschungsansätze abzubilden sind. Siehe hierzu z.B. die Arbeiten von Knyphausen-Aufsess (1995), Kirsch (1996) oder Bamberger/Wrona (2004).

Es ist jedoch nicht nur die Art der Problemstellung bei der Fallstudienforschung zu beachten; vielmehr sind innerhalb aller **Phasen** der empirischen Untersuchung bestimmte Anforderungen oder Besonderheiten zu beachten. Der vorliegende Beitrag ist diesen Anforderungen und Besonderheiten gewidmet. Aufgrund des sehr komplexen und heterogenen Feldes der qualitativen Forschung vermag der vorliegende Beitrag dabei nicht „die“ Fallstudienforschung zu skizzieren. Vielmehr werden im Sinne eines „**Scheinwerfermodells**“ verschiedene Schwerpunktsetzungen gewählt und andere, ebenfalls interessante Aspekte oder Vorgehensweisen ausgeblendet.²

2. Methodologische Grundüberlegungen

Die Analyse von Fallbeispielen bildet eine bestimmte Art **qualitativer Sozialforschung**, die von der sog. **quantitativen Sozialforschung** abzugrenzen ist. Wenngleich damit eine der wichtigsten begrifflichen Unterscheidungen in der empirischen Sozialforschung benannt ist (vgl. z.B. Flick 2002: 11 ff., Kleinig 1995: 40 ff., Bortz/Döring 1995: 49 ff.), so ist gleichwohl festzustellen, dass beides keine einheitlichen „Forschungsprogramme“ bilden, sondern eher im Sinne von Sammelbegriffen zu verstehen sind. So zeichnet sich die qualitative Forschung beispielsweise durch sehr verschiedene **Forschungsperspektiven** (z.B. Deskription sozialen Handelns vs. Rekonstruktion deutungs- und handlungsgenerierender Strukturen) oder heterogene **theoretische Fundamente** (z.B. der symbolische Interaktionismus als Basis der ‚Grounded Theory‘ oder die Psychoanalyse oder der Strukturalismus als Hintergrund der Objektiven Hermeneutik) aus (vgl. auch Flick et al. 2003a: 106 ff., Flick 2002: 33 ff.). Im Folgenden sollen zunächst die **grundlegenden Unterschiede** der beiden Forschungsarten kurz beschrieben werden, bevor im nächsten Abschnitt näher auf die Merkmale qualitativer Sozialforschung eingegangen wird.

² Eine Schwerpunktsetzung liegt dabei in der Wahl der Beispiele aus dem Feld der Managementforschung.

Mit der **quantitativen Sozialforschung** werden Forschungskonzeptionen bezeichnet, die auch für die Sozialwissenschaften eine *enge Anlehnung an Naturwissenschaften* vorsehen und die Entwicklung möglichst allgemeingültiger *nomothetischer* (mit Gesetzescharakter versehenen) Erklärungen mittels deterministischer oder probabilistischer Gesetze und deren quantitativer Formulierung beschreiben. Quantitativen Methoden, die mit einer *Strategie des Hypothesentestens* verbunden werden, liegt das sog. „**deduktiv-nomothetische Paradigma**“ zugrunde (siehe hier insbesondere Popper 1989). Es weist auf die Notwendigkeit der Nutzung *etablierter Theorien* für die Entwicklung von Untersuchungshypothesen, ihre Konfrontation mit einer möglichst repräsentativen Datenmenge und ihre argumentative Verallgemeinerung hin. Alle Aussagen einer empirischen Wissenschaft müssen an der Erfahrung überprüfbar sein und sie müssen grundsätzlich ebenso an der Erfahrung scheitern können (vgl. Stier 1996: 6).

Neues Wissen kann nur auf der Grundlage bestehenden Wissens durch logisches Ableiten entstehen. Gemäß des **Popper-Kriteriums** der „maximalen Kritik“ sind die entwickelten Aussagen oder Theorien einer systematischen Kritik auszusetzen, beispielsweise in Form einer *wiederholten* Realitätskonfrontation (vgl. Popper 1989, siehe auch Zelewski 1994). Aufgrund des diesen Ansätzen zugrunde liegenden **methodischen Monismus** zwischen Natur- und Sozialwissenschaften und des zugrunde liegenden **objektivistischen Wissenschaftsverständnisses** ist eine solche Replikation methodisch zulässig und explizit gefordert.

Aus diesen Überlegungen heraus wird in der Methodenforschung zum Teil die Ansicht vertreten, dass quantitative Methoden des Hypothesentestens daher **qualitativen Methoden** wie etwa Fallstudienuntersuchungen überlegen sind – dies gilt speziell für den *Begründungszusammenhang*. Qualitative Methoden werden typischerweise im Rahmen sog. „**Phasenmodelle**“ auf eine Nebenrolle im Sinne ihrer Relevanz als **Vorstufe** für quantitative Untersuchungen reduziert. Entsprechend der Zuordnung quantitativer Untersuchungen zu dem Essentialismus bzw. dem **kritischen Rationalismus** werden qualitative Designs typischerweise dem Empirismus (**Induktion**) zugerech-

net. Dass eine solche „grobe“ Zuordnung der Realität qualitativer Untersuchungen nicht mehr entspricht, wird später genauer beschrieben.

Die qualitative Methodologie wird auch noch in Bezug auf eine andere Perspektive in den Gegensatz zu quantitativen Designs gerückt: ersteren liegt die hermeneutische bzw. konstruktivistische Position eines **methodischen Dualismus** zwischen Natur- und Sozialwissenschaften zugrunde. Insofern bildet es ein Merkmal der qualitativen Methodologie, dass die **Kontextabhängigkeit** sozialen Handelns betont wird. Hierzu wird versucht, auf der Grundlage „ideografischer“ (d.h. das Einmalige beschreibende) Methoden den Untersuchungsgegenstand in seiner gesamten Vielfalt zu erfassen und insbesondere auch die Beziehungen von Merkmalen des untersuchten Gegenstands untereinander und zu seinem *Kontext* zu berücksichtigen. Kausalen Verallgemeinerungen wird kaum Bedeutung beigemessen (vgl. Wilson 1982).

Qualitativen Methoden, die mit einer im Vergleich zu quantitativen Methoden genau entgegengesetzten *Strategie der Konstruktion von Theorie aus dem empirischen Material* heraus verbunden sind, liegt das „**interpretative Paradigma**“ zugrunde (vgl. etwa Glaserfeld 1990: 16 ff., Mayring 1993: 16 ff., Erzberger 1998: 20 ff.). Es verweist auf die *soziale Konstruktion der „Realität“*, die nicht als objektiv vorgegeben verstanden werden könne. Die These ist, dass die Realität nicht „direkt“ erfahren werden kann, sondern dass der Forscher sie über seine Sinne interpretiert. Die Welt wird **wahrgenommen**, die Wahrnehmungen werden **interpretiert** und ihnen werden bestimmte **Bedeutungen** beigemessen.

Zur empirischen Analyse von solchen **sozial konstruierten Realitäten** wird daher die Herstellung einer offenen, kommunikativen und den **Kontext** berücksichtigenden Situation als notwendig erachtet (vgl. Lamnek 1993: 41 ff., Witzel 1982: 78 ff.).

Vertreter des interpretativen Paradigmas vergleichen die Theoriebildung qualitativer und quantitativer Sozialforschung wie folgt:

„Das Vorgehen der *Theoriegewinnung* ist in der quantitativen Position deduktiv, in dem qualitativen Paradigma *induktiv*. Basis für die *Theorieentwicklung* ist in der qualitativen Sozialforschung immer die *soziale Realität* des zu untersuchenden Feldes, weshalb die so produzierten Theorien »*realistischer*« sind“ (Lamnek 1993: 129).³

Das interpretative Paradigma nimmt für sich in Anspruch, **differenziertere** und **nicht so triviale Ergebnisse** über komplexe soziale Phänomene zu liefern, als die positivistischen Ansätze, die stärker ein mechanistisches bzw. deterministisches Menschenbild vertreten (siehe auch Kromrey 2002: 529). Häufig wird die qualitative Methodologie als geeignet für den **Entdeckungszusammenhang** von Theorien betrachtet und eine Eignung für den Begründungszusammenhang dagegen bestritten. Diese Einschätzung basiert dabei maßgeblich auf die Zuordnung der Induktion als methodologisches Leitprinzip qualitativer Forschung. Es sei jedoch bereits an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass sich diese Einschätzung mit einer zunehmenden Integration deduktiver Elemente in qualitativen Untersuchungsdesigns nicht in einer solchen zwingenden Form aufrechterhalten lässt. Vielmehr existieren qualitative Untersuchungsdesigns, die an unterschiedlicher Stelle deduktive Elemente in sich tragen und insofern auch für den **Begründungszusammenhang** von Bedeutung sind. Auf diesen Aspekt wird wieder zurückgekommen.

3. Grundsätze und Merkmale der qualitativen Sozialforschung

Als methodologische Grundpositionen der qualitativen Sozialforschung werden häufig der *symbolische Interaktionismus* (vgl. Blumer 1938, 1973), die *Ethnomethodologie* (vgl. Garfinkel 1967) und *strukturalistische Ansätze* (vgl. etwa Derrida 1976) genannt (vgl. auch Flick 2002: 33 ff.). Gemein ist diesen

³ Die Forderung, dass in der empirischen Sozialforschung Hypothesen und Konstrukte direkt aus den empirischen Daten zu gewinnen sind und diese somit „quasi automatisch“ realitätsnäher seien, wird häufig mit den grundlegenden Arbeiten zur „**Grounded Theory**“ von Glaser und Strauss (1967) verbunden (vgl. auch Strauss/Corbin 1996, Strauss 1991).

theoretischen Positionen zunächst, dass das zentrale Erkenntnisprinzip das **Verstehen** des untersuchten Phänomens – die Perspektive des Subjekts – ist. Hierzu wird typischerweise am **Einzelfall** angesetzt, bevor man zu vergleichenden Aussagen übergeht. Die Analyse eines Falles erfolgt auf der Grundlage von **subjektiven Wirklichkeitskonstruktionen** und nicht aus einer objektivistischen Außenperspektive. Hierzu wird die subjektive Sicht im Rahmen von Interviews rekonstruiert, aufgezeichnet und transkribiert. Der **Text** bildet damit das *empirische Material* in der qualitativen Sozialforschung.

Nach Mayring orientiert sich die qualitative Sozialforschung an **fünf Grundsätzen** (vgl. Mayring 2002: 19 ff.):

- **Subjektbezogenheit der Forschung**, d.h. die von der Forschungsfrage betroffenen Subjekte (hier: Kernaktoren im Unternehmen) sind Ausgangspunkt und Ziel der Untersuchung.
- Die **Deskription** erfordert zunächst eine genaue Beschreibung des Gegenstandsbereichs, bevor als zweiter Schritt erklärende Konstruktionen folgen.
- **Interpretatives Paradigma**, d.h. der Untersuchungsgegenstand liegt nie völlig offen, sondern muss durch Interpretationen erschlossen werden. Bestimmte Aktivitäten oder Handlungen besitzen für die Handelnden wie für die Beobachter u.U. unterschiedliche Bedeutung, die durch Interpretationen erschlossen werden müssen.
- Der Untersuchungsgegenstand bzw. die Subjekte müssen in ihrer **alltäglichen Umgebung** (und nicht in Form von „Laborsituationen“) untersucht werden.
- Aufgrund einer situativen Gebundenheit menschlichen Handelns und der subjektiven Bedeutung kann eine **Verallgemeinerung** nicht über großzahlige statistische Methoden und „Repräsentativitätsmerkmalen“ erfolgen, sondern sie muss im Einzelfall schrittweise begründet werden.

Auf der Grundlage dieser fünf Grundsätze können spezifischere Merkmale bzw. „**Richtlinien**“ für qualitative Forschungen abgeleitet werden. Wichtige solcher Merkmale bilden (vgl. Mayring 2002: 24 ff.):

- **Einzelfallbezogenheit:** Im Gegensatz zum reinen quantitativen Vorgehen soll der Gefahr begegnet werden, sich zu sehr vom Ausgangsmaterial, den einzelnen Fällen, zu entfernen. Während quantitative Untersuchungen typischerweise nach übergreifenden Mustern suchen, bildet es ein Merkmal qualitativer Forschungen, insbesondere auch Einzelfälle zu erheben und zu analysieren. Verallgemeinerungen können dann in einer späteren Phase auf der Grundlage der Besonderheiten verschiedener Einzelfälle (z.B. durch Typenbildung) vollzogen werden.
- **Offenheit:** Ein zentrales Prinzip qualitativer Forschung bildet das der Offenheit. Offenheit wird verstanden in Bezug auf die *theoretische* und *methodische Fundierung*. In Bezug auf die theoretische Ebene zielt das Prinzip der Offenheit insbesondere darauf ab, nicht ausschließlich vor dem Hintergrund ex ante entwickelter Forschungshypothesen Zusammenhänge zu beschreiben bzw. zu erklären. Vielmehr wird gefordert, dass auch im Rahmen des Untersuchungsablaufes neu entstehende Aspekte mitberücksichtigt werden. Theoretische Offenheit bedeutet dabei jedoch nicht, theorielos zu arbeiten. Vielmehr wird von einem gewissen theoretischen Vorverständnis ausgegangen, welches auch Eingang in die Phase der Datenerhebung finden kann. Das Prinzip der Offenheit auf methodischer Ebene weist auf die Bedeutung des Einsatzes unterschiedlicher Methoden zur Erklärung des Untersuchungsgegenstandes hin (*Methodentriangulation*).
- **Methodenkontrolle:** Unabhängig von der geforderten Offenheit sind die zugrunde gelegten Methoden der Erkenntnisgewinnung einer ständigen Kontrolle zu unterziehen, was im Kern auf die Explikation und Dokumentation der einzelnen Verfahrensschritte hinweist.
- **Vorverständnis:** Die Analyse und Interpretation des Untersuchungsgegenstandes knüpft stets an ein gewisses Vorverständnis des For-

schers an. Ein Prinzip qualitativer Sozialforschung bildet es daher, dieses Vorverständnis offen zu legen und schrittweise am Untersuchungsgegenstand weiter zu entwickeln.

- **Ganzheit:** Ein wichtiges Merkmal der Subjektauffassung qualitativer Sozialforschung besteht in der Ablehnung der analytischen Trennung einzelner Teile, Variablen oder Untersuchungsbereiche. Die These ist, dass sich das Untersuchungsobjekt nur in seiner Gesamtheit hinreichend analysieren lässt.
- **Argumentative Verallgemeinerung:** Zur Übertragung von einzelfallbezogenen Untersuchungsergebnissen ist eine Verallgemeinerung notwendig. Eine solche wird im Rahmen qualitativer Sozialforschung jedoch nicht auf der Grundlage von Verallgemeinerungskriterien wie Stichprobenrepräsentativität etc. vorgenommen. Vielmehr wird in jedem Falle explizit *argumentativ* abgesichert begründet, welche Ergebnisse in welchen Situationen generalisierbar sind.
- **Induktion:** Der Forschungsprozess der qualitativen Sozialforschung trägt auch Züge einer induktiven Vorgehensweise: aus einzelnen Beobachtungen werden erste Zusammenhangsvermutungen, die dann durch weitere Beobachtungen zu erhärten versucht werden.
- **Quantifizierbarkeit:** Ein letztes hier genanntes Merkmal qualitativer Forschung wird in der Ermöglichung sinnvoller Quantifizierungen gesehen. So können beispielsweise im qualitativen Forschungsprozess Punkte aufgezeigt werden, an denen quantitative Analyseschritte einsetzbar wären.

Auf ähnliche Merkmale verweisen etwa Flick et al. Sie führen die folgenden Kriterien an:

- **Gegenstandsangemessenheit** der gewählten Methode
- Orientierung am **Alltagsgeschehen** und/oder Alltagswissen
- **Kontextualität** als Leitgedanke

- Perspektiven der **Beteiligten**
- **Reflexivität** des Forschers
- **Verstehen** als Erkenntnisprinzip
- Prinzip der **Offenheit**
- **Fallanalyse** als Ausgangspunkt
- **Entdeckung** und **Theoriebildung** als Ziel (vgl. Flick et al. 2003b: 24)

Vor dem Hintergrund der Beschreibung dieser Merkmale stellt sich die Frage nach den Zielen bzw. „**Endprodukten**“ qualitativer Forschung. Diese können sehr unterschiedlich sein. Wichtige Ergebnisse bilden beispielsweise

- die Entwicklung von **anwendungsorientierten Handlungsempfehlungen** (etwa im Rahmen der Einführung von CASE-Tools in Unternehmen, vgl. Orlikowski 1993),
- die Entwicklung neuartiger **Kategorien**, wie sie z.B. durch die Fallstudienuntersuchungen von Mintzberg et al. zur Strategiebildung entwickelt wurden (etwa in Bezug auf „emergent strategies“),
- die Beschreibung der **Entwicklungsdynamik zwischen Kategorien**, wie z.B. im Falle des Phasenmodells zum internen Corporate Venturing-Prozess durch Burgelman 1983 oder Grants (2003) Studie zu strategischen Planungsprozessen in großen Ölgesellschaften,
- die Entwicklung eines **Bezugsrahmens**, wie etwa der Bezugsrahmen von Harris/Sutton 1986 über den Konkurs von Unternehmen,
- die Entwicklung von **Hypothesen** oder **Theorien mittlerer Reichweite**, wie z.B. die midrange theory von Eisenhardt/Bourgeois 1988 oder Eisenhardt 1989b zur Strategiebildung in turbulenten Umwelten, Lyles (1981) Ansatz der strategischen Problemformulierung oder die Theorie über Wissenstransfer in internationalen Kooperationen (vgl. Inkpen/Dinur 1998).

4. „Unfreeze Thinking“ oder „Dummheit als Prinzip“? – Vor- und Nachteile qualitativer Forschung

Die qualitative Forschungsmethodik ist mit verschiedenen Vor- und Nachteilen verbunden, die in der empirischen Methodenlehre eingehend diskutiert werden (siehe etwa Denzin/Lincoln 1994, Miles/Huberman 1994, Flick 2002, Kelle 1998, Bortz/Döring 1995, Mayring 2002).

Dabei liegen die **Stärken** qualitativer Forschung speziell in der Generierung *neuer* Konzepte, Hypothesen oder gegenstandsbezogener Theorien, indem sie – z.B. durch die Gegenüberstellung sehr verschiedener Einzelfälle – das Aufspüren bislang wenig beachteter Eigenschaften oder Einflussgrößen fördern (Funktion des „**unfreeze thinking**“, vgl. Eisenhardt 1989b: 546). Auf der Grundlage ihrer subjektiven Sinnzuweisungen können „**Relevanzhorizonte**“ im empirischen Material entdeckt werden, über die keine theoretischen Annahmen vorlagen und die insofern nicht ex ante erhoben werden können (vgl. auch Kelle 1998: 44 ff.). Damit verbunden ist ebenfalls die Funktion, in etablierte Theorien **neue Perspektiven** einzubringen und diese somit „*wieder zu beleben*“ oder inhaltlich zu erweitern und zu präzisieren (vgl. Locke 2001: 97).

Insgesamt sind qualitative Designs auch eher geeignet, **komplexere Phänomene** empirisch zu erfassen, als es in Form von quantitativen Fragebögen möglich ist, und sie können somit grundsätzlich auch komplexere Beschreibungen und Erklärungen liefern (vgl. auch Locke 2001: 95). Kromrey (2002: 529) verweist etwa darauf, dass in der traditionellen Sozialforschung gesicherte Erkenntnisse nur dann erreicht werden, wenn die Fragestellung sehr eingeschränkt wird, „und zwar eingeschränkt bis zur ‚Belanglosigkeit‘“.

Eine Vielzahl von Variablen, die in den verschiedenen für die Managementforschung relevanten Theorien definiert werden, beschreiben jedoch **komplexe soziale Phänomene**. Sie sind häufig *nominalskaliert* (ihre Ausprägungen lassen sich nicht in eine Rangordnung bringen) und *mehrdimensional* (d.h. die Variablen bestehen aus mehreren, auf einander verweisenden Merkmalen, die über verschiedene Dimensionen variieren). Das heißt, man hat es häufig mit Fragestellungen zu tun, die durch die Existenz von **Variablennet-**

zen gekennzeichnet sind und die sich dadurch nicht immer in einzelne „einfache“ Variablen zerlegen lassen (vgl. Mayntz 1985: 75). Qualitative Forschungsdesigns erscheinen vor dem Hintergrund der Existenz komplexer Variablenetze als geeigneter, die Komplexität des Untersuchungsgegenstandes zu berücksichtigen.

Eine weitere Gruppe von Stärken qualitativer Forschung ist in ihrer **empirischen Verankerung** zu sehen: durch Fallstudienanalysen gewonnene theoretische Kategorien sind grundsätzlich einfacher zu messen, da sie unmittelbar aus der Empirie gewonnen sind (und gerade keine theoretischen Begriffe bilden). Dieser Aspekt sagt zwar nicht unmittelbar etwas über die Qualität der Kategorien aus, ceteris paribus steigt jedoch der Wert theoretischer Aussagen mit ihrer Messbarkeit. Greift man etwa das methodologische Leitprinzip bzw. die Wahrheitstheorie des Kritischen Rationalismus auf, so erlangt die (empirische) Überprüfbarkeit von Aussagen eine herausragende Dominanz (siehe etwa das methodologische Einfachheitspostulat, vgl. Popper 1989: 98, 103).

Obgleich die Analyse von Fallbeispielen als Forschungsmethodik auf eine sehr lange Tradition zurückblicken kann (vgl. Mayring 2002: 12 ff.), werden mitunter Bedenken hinsichtlich ihrer **Wissenschaftlichkeit** im Allgemeinen oder auch **Verallgemeinerbarkeit** im Besonderen verbunden. Diese Kritik ist im Zusammenhang mit dem sog. „**Paradigmenstreit**“ zu sehen, der insbesondere durch den Positivismusstreit in den 60er Jahren von Seiten der „Frankfurter Schule“ ausgelöst wurde. Er bezieht sich auf die unterschiedliche Bewertung der den quantitativen und qualitativen Methoden jeweils zugrunde liegenden wissenschaftstheoretischen Paradigmen. In diesem Zusammenhang interessiert speziell die gegen die qualitative Forschung vorgebrachte **Kritik**.

Qualitative Forschung beginnt nicht mit elaborierten Hypothesen und wird daher teilweise mit **naivem Empirismus** verbunden. Ihr Vorgehen wird insofern vor allem *erkenntnistheoretisch* kritisiert (im Sinne „*Dummheit als Prinzip*“). Es ist dabei freilich offensichtlich – und wird auch von Seiten der qualitativen Forscher nicht bestritten –, dass naiv empiristische Forschungsmodelle letztlich als undurchführbar gekennzeichnet werden können (vgl. Kel-

le/Kluge 1999: 17). Qualitative Forschung ist jedoch **nur vordergründig induktiv**, wie später noch gezeigt wird.

Ein zweiter, sehr häufig vorgebrachter Kritikpunkt bezieht sich auf die **Stichprobengröße** und die damit verbundene **Verallgemeinerbarkeit** der Befunde. Qualitative Forschungsdesigns basieren auf *zu kleinen Fallzahlen*, als dass übertragbare und replizierbare Ergebnisse zu erwarten seien. Ohne detaillierter auf diesen Kritikpunkt eingehen zu können, soll an dieser Stelle festgehalten werden, dass qualitative Forschung niemals **Repräsentativität** für sich beanspruchen kann. Allerdings ist es auch nicht ihre Zielsetzung.

Andererseits sind ihre Befunde eben gerade **nicht beliebig** und können auch durch bestimmte Mechanismen **Gültigkeit über die analysierten Fälle hinaus** beanspruchen. Anders ausgedrückt: Im Rahmen einer anspruchsvollen Analyse **weniger Fälle** kann darüber hinaus auf **weitere ähnliche Fälle** geschlossen werden. Und dieses Schließen kommt dann dem klassischen Gütekriterium der Verallgemeinerbarkeit bereits recht nahe (vgl. genauer Punkt 6 bzw. Wrona 2004).

Trotz solcher Generalisierungsmöglichkeiten sind Befunde qualitativer Sozialforschung „von Natur aus“ immer kontextabhängig. Es handelt sich dabei um sog. **Aussagen** bzw. **Theorien mittlerer Reichweite**, die im Gegensatz zu Nomologien z.B. mit Einschränkungen in Bezug auf bestimmte Unternehmenstypen, -größen usw. behaftet sind. Aus Sicht der qualitativen Sozialforschung bildet dies nicht notwendigerweise einen Nachteil, da aus Sicht der **Postmodernisten** Indikationen bestehen, dass „die Zeit großer Erzählungen“ vorbei sei (vgl. Lyotard 1984). Wenngleich man darüber hinaus zeigen kann, dass auch Nomologien Einschränkungen unterliegen, da sie auf (nicht immer explizit gemachten) **paradigmatischen Beispielanwendungen** fußen,⁴ so wird man dennoch die vergleichsweise **geringere Reichweite** von Befunden qualitativer Forschung zu beachten haben. Positivistisch betrachtet könnte man sagen, dass die **Menge potenzieller Falsifikatoren eingeschränkt** ist,

⁴ Dies gilt selbst für die „harten“ Naturwissenschaften. So verweist Zelewski (1993: 63) beispielsweise auf die raum-zeitlich beschränkte Geltung fundamentaler Naturgesetze.

was letztlich auf einen geringeren **empirischen Gehalt** der Aussagen hindeutet (siehe etwa Popper 1989: 85).

Damit ist ferner ein weiterer Problembereich angesprochen: Aufgrund der Tatsache, dass die entwickelten Aussagen oder Erklärungsgrößen ausschließlich im Gegenstand verankert sind, können sie nicht mit deduktiv abgeleiteten Variablen über „**mögliche Welten**“ gleichgesetzt werden. Es ist offensichtlich, dass im Rahmen anderer Untersuchungen *weitere Einflussfaktoren* oder ‚*moderierende Variablen*‘ extrahiert werden können. Es kann somit keine Aussage darüber getroffen werden, ob es nicht ein besseres Hypothesensystem gibt – ob nicht vielleicht ein ganz anderes Modell die Varianz vollständiger erklären kann! Dieser „Fehler zweiter Art“ wiederum besteht in gleicher Weise natürlich auch in quantitativen Untersuchungen (vgl. Wrona 1999: 183 ff.).

Einige der angesprochenen Problemfelder oder Einschränkungen qualitativer Forschung können jedoch durch das Forschungsdesign beeinflusst werden. Auch im Rahmen der Methodenforschung sind für qualitative Forschungsdesigns inzwischen „methodenangemessene“ **Gütekriterien** entwickelt worden, die hierzu Hinweise liefern und auf die später wieder zurückgekommen wird.

5. Der empirische Forschungsprozess

Während im Rahmen quantitativer Forschungen bereits vor Untersuchungsbeginn relativ eindeutige Phasen im Vorgehen beschrieben werden (z.B. Theorie, Hypothesen, Operationalisierung, Datenerhebung und -analyse etc., vgl. z.B. Friedrichs 1990), zeichnet sich qualitative Forschung nicht so stark durch eine lineare Abfolge von Schritten aus. Vielmehr wird ein **zirkuläres Vorgehen** mit einer engen Verzahnung von Datenerhebung und -auswertung beschrieben (siehe auch Abb. 1). Darüber hinaus existieren im Rahmen der verschiedenen „Forschungskonzeptionen“ auch unterschiedliche Vorgehensmodelle, die sich z.B. stark darin unterscheiden, ob und ggf.

an welcher Stelle theoretische Überlegungen in den Forschungsprozess eingehen.⁵

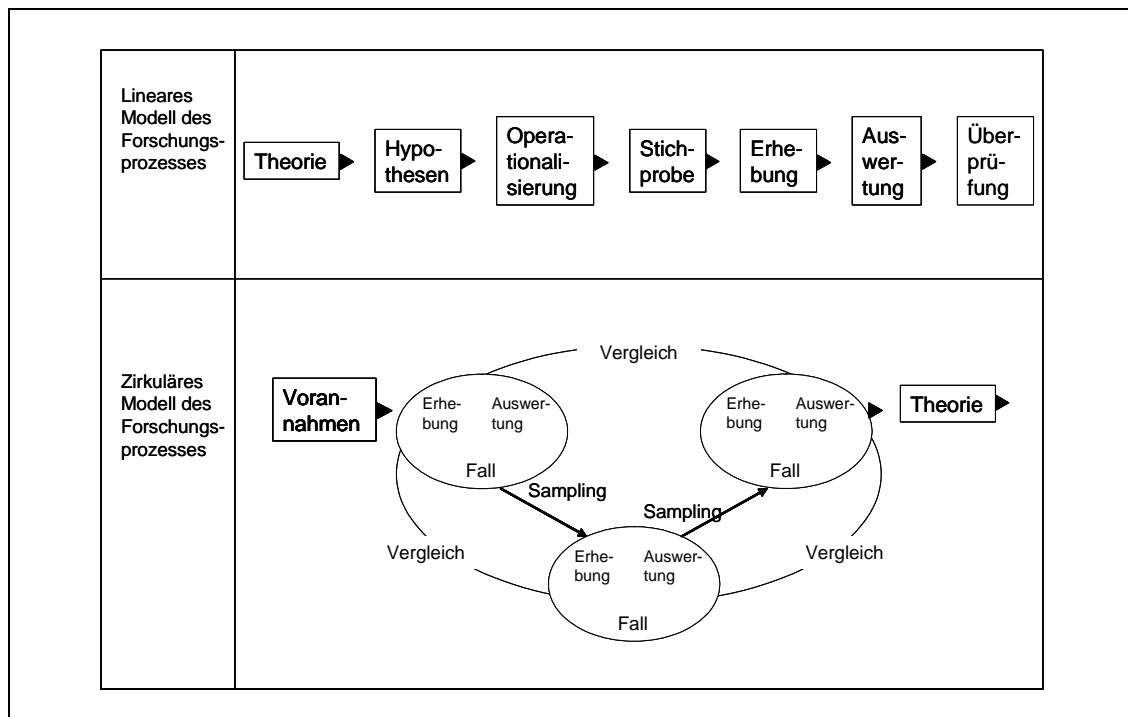


Abb. 1: Prozessmodelle empirischer Forschung (vgl. Flick 2002: 73)

Unabhängig von den jeweiligen Schwerpunktsetzungen können qualitative Forschungen allgemein über fünf wichtige **Aktivitätenbündel** charakterisiert werden, auf die in den folgenden Abschnitten genauer eingegangen wird:

- Die **leitende Fragestellung**: Der Forschungsprozess beginnt mit einer konkret formulierten Frage- bzw. Problemstellung. Die häufig theoriegeleitete Fragestellung besitzt dabei erkenntnisleitende Funktion und strahlt auf die Folgephasen, wie etwa auf die Phase der Interviewgestaltung oder der Sampleauswahl, aus. Entsprechend dem Offenheits-Postulat ist diese Fragestellung jedoch modifizierbar (vgl. Lamnek 1995: 203).

⁵ Siehe z.B. hier die unterschiedlichen Ansätze von Mayring (1993) und Glaser/Strauss (1967).

- Die **Populationsauswahl**: In der qualitativen Forschung werden die Untersuchungseinheiten meist nicht aufgrund von Repräsentativitätsgesichtspunkten festgelegt (*„statistical sampling“*)⁶, sondern die Populationsauswahl erfolgt in der Regel daraufhin, ob sie die existierenden theoretischen Vorstellungen des Forschers komplexer oder differenzierter darstellen kann (vgl. Lamnek 1995: 21 f.). Ausgangspunkt für die zu untersuchenden Fälle bilden also theoretische Überlegungen (*„theoretical sampling“* bzw. *qualitative Stichprobenpläne*).
- Die **Datenerhebung**: Die Datenerhebung erfolgt in qualitativen Untersuchungsdesigns „im Feld“, d.h. der Forscher begibt sich – im Gegensatz etwa zu Laborexperimenten – in die **natürliche Umgebung** der Untersuchungseinheit. Damit verbunden ist die Anwendung von kommunikativen Erhebungstechniken, wie z.B. das problemzentrierte Interview (siehe z.B. Witzel 1985). Die geführten Interviews werden wörtlich transkribiert.
- Die **Datenauswertung**: Zentrales Anliegen qualitativer Forschung bildet weniger das Testen einer vorliegenden Theorie an einem Datensatz als vielmehr ihre **Weiterentwicklung**. In der Literatur werden unterschiedliche Möglichkeiten der Datenauswertung beschrieben.
- Der **Verwertungszusammenhang**: Den Abschluss qualitativer Forschung bilden Aktivitäten der Verwertung der Befunde. Zunächst ist hierbei die Beurteilung ihrer **Gültigkeit** bzw. Verlässlichkeit angesprochen. Darüber hinaus bilden Versuche einer **Verallgemeinerung** der Befunde Gegenstand dieser Phase. Schließlich sind die Befunde im Hinblick auf ihre theoretischen und praktischen Konsequenzen zu interpretieren.

⁶ Siehe jedoch auch Eisenhardt (1989a: 536 f.) für Beispiele betriebswirtschaftlicher Fallstudien-Forschung, in denen die Fälle auf der Grundlage eher statistischer Überlegungen ausgewählt wurden.

Die folgende Abbildung zeigt das Vorgehensmodell von Eisenhardt, welches die „Theorieentwicklung“ auf Basis von Fallstudien zum Gegenstand hat. Eisenhardts Ansatz bildet ein Beispiel für einen qualitativen Forschungsprozess.

Step	Activity	Reason
Getting Started	<ul style="list-style-type: none"> • Definition of research question • Possibly a Priori constructs 	<ul style="list-style-type: none"> • Focuses efforts • Provides better grounding of construct measures
Selecting Cases	<ul style="list-style-type: none"> • Neither theory nor hypotheses • Specified Population • Theoretical, not random, sampling 	<ul style="list-style-type: none"> • Retains theoretical flexibility • Constrains extraneous variation and sharpens external validity • Focuses efforts on theoretically useful cases – i.e. those that replicate or extend theory by filling conceptual categories
Crafting Instruments and Protocols	<ul style="list-style-type: none"> • Multiple data collection methods • Qualitative and quantitative data combined • Multiple investigators 	<ul style="list-style-type: none"> • Strengthens grounding of theory by triangulation of evidence • Synergistic view of evidence • Fosters divergent perspectives and strengthens grounding
Entering the Field	<ul style="list-style-type: none"> • Overlap data collection and analysis, including field notes • Flexible and opportunistic data collection methods 	<ul style="list-style-type: none"> • Speeds analyses and reveals helpful adjustments to data collection • Allows Investigators to take advantage of emergent themes and unique case features
Analyzing Data	<ul style="list-style-type: none"> • Within-case analysis • Cross-case pattern search using divergent techniques 	<ul style="list-style-type: none"> • Gains familiarity with data and preliminary theory generation • Forces investigators to look beyond initial impressions and see evidence thru multiple lenses
Sharpening Hypotheses	<ul style="list-style-type: none"> • Iterative tabulation of evidence for each construct • Replication, not sampling, logic across cases • Search evidence for „why“ behind relationships 	<ul style="list-style-type: none"> • Sharpens construct definition validity and measureability • Confirms, extends and sharpens theory • Builds internal validity
Enfolding Literature	<ul style="list-style-type: none"> • Comparison with conflicting literature • Comparison with similar literature 	<ul style="list-style-type: none"> • Builds internal validity, raises theoretical level, and sharpens construct definitions • Sharpens generalizability, improves construct definition, and raises theoretical level
Reaching Closure	<ul style="list-style-type: none"> • Theoretical saturation when possible 	<ul style="list-style-type: none"> • Ends process when marginal improvement becomes small

Abb. 2: Qualitativer Forschungsprozess nach Eisenhardt (1989a: 533)

5.1 Ausgangspunkt: Die Fragestellung

Ausgangspunkt einer Fallstudienanalyse bildet eine **explizite Forschungsfrage** bzw. Problemstellung. Im Rahmen der Problemstellung soll dargelegt werden, warum es sich um eine tatsächlich untersuchungsrelevante Frage handelt. Der Hinweis, dass ein bestimmtes Problem bislang noch nicht untersucht wurde, ist dagegen **keine substantielle Begründung**, da dies möglicherweise aus gutem Grund nicht als untersuchenswert betrachtet wird.

Aufgrund der Merkmale und Stärken der qualitativen Forschung ist offensichtlich, dass die Problemstellung durch die sog. W-Fragen (speziell **Wie**

und **Warum** passiert etwas?) dominiert wird (vgl. Yin 1989). Dagegen sind Fragestellungen, in denen es zum Beispiel im weitesten Sinne um die **Verteilung von Merkmalen in der Realität** geht, kaum durch qualitative Designs zu bearbeiten.

Soll z.B. die Frage untersucht werden, ob die Anwendung bestimmter Managementmethoden bei großen Unternehmen heutzutage als selbstverständlich vorausgesetzt werden kann, hilft eine Fallstudienanalyse nicht weiter. Vielmehr sind hierfür repräsentative Stichproben oder sogar eine Totalerhebung unerlässlich.

Daneben gibt es Fragestellungen, für die man ebenfalls grds. ein quantitatives Design wählen würde, die sich aber mit gewissen Einschränkungen auch über Fallstudien – mit einem etwas anderen Fokus – bearbeiten lassen.

Beispielsweise sollte untersucht werden, ob Unternehmen in reifen Branchen mit einer strategischen Planung erfolgreicher sind als Unternehmen ohne eine solche Form der Planung. Normalerweise würde das Forschungsdesign z.B. so aussehen, dass repräsentative Stichproben aus mehreren „reifen“ Branchen gezogen und der Erfolg der Subgruppen „Existenz einer strategische Planung“ bzw. „keine strategische Planung“ verglichen werden.

Alternativ kann jedoch über die Analyse einzelner Fälle eine erste Evidenz für eine Hypothese über die og. Beziehung abgeleitet werden. Das Ergebnis der Analyse wäre es dann, detailliertere Hinweise über die möglichen Ursachen eines Erfolgsunterschiedes herauszustellen. Das Ergebnis der Arbeit besteht dabei dann in empirisch begründeten Hypothesen, die entwickelt wurden. Ob diese Hypothesen tatsächlich einer umfangreichen Überprüfung standhalten, kann aus diesem Forschungsdesign jedoch nicht geschlossen werden.

In der Phase der Forschung, in der es um die Herausarbeitung einer konkreten Fragestellung geht, wird damit auch der Grundstein für die Art der em-

pirischen Untersuchung gelegt. In der methodologischen Forschung wird ein qualitativer Forschungsansatz typischerweise als **indiziert** angesehen, wenn

- eine **komplexe Ausgangssituation** existiert, in der der Forscher relativ wenig über den Untersuchungsgegenstand, die relevanten Variablen oder Kategorien weiß und nicht über zentrale Hypothesen verfügt.
- der Untersuchungsgegenstand aufgrund seiner Komplexität nicht nur punktuell prüfend, sondern möglichst **umfassend** analysierend betrachtet werden soll. Dies ist speziell dann relevant, wenn es um die Analyse komplexer mehrstufiger Ursachen-Wirkungs-Zusammenhänge geht, die sich nicht mit isolierten Einflussgrößen ursächlich erklären lassen.
- bei einer solchen umfassenden Analyse besondere Bedeutung auf die **Historie** und den **Kontext** der Problemstellung gelegt wird.
- bestimmte Zusammenhänge zwischen Größen erkennbar sind, aber eine **unklare Kausalität** vorliegt, die im Rahmen von Fallstudien interpretiert werden kann.
- Hinweise auf **neue Ideen** und **Fragestellungen** für weitere Untersuchungen entwickelt werden sollen (heuristische Funktion) und weniger die Prüfung von elaborierten Hypothesen im Mittelpunkt steht. (vgl. etwa Flick 2002: 16 ff., Mayring 2002: 12 ff., Locke 2001: 97, Eisenhardt 1989a: 532 ff., Pettigrew 1985: 222 ff.)

Für Mintzberg bildet z.B. die strategische Prozessforschung typischerweise einen Kandidaten für qualitative Forschungsdesigns: „Theory building seems to require rich description, the richness that comes from anecdote.“ (Mintzberg 1979: 587)

Allerdings heißt „komplexe Ausgangssituation“ und „neuartige“ Problemstellung nicht, dass der Forscher zwangsläufig nichts über das zu untersuchende Phänomen weiß. Es bedeutet vielmehr, dass das klassisch nomotheti-

sche Verfahren der Prüfung elaborierter Hypothesen in der Regel mit großen Anwendungsproblemen verbunden ist.

Soll beispielsweise strategisches Verhalten in emergierenden Branchen untersucht werden, so mag das Phänomen des Herausbildens neuer Branchen zwar bekannt sein, deren Konsequenzen für die Strategiebildung könnten jedoch völlig im Unklaren liegen.

Ein Spezifikum der qualitativen Sozialforschung bildet, dass die Forschungsfrage im Sinne der **Offenheit** der Forschung relativ allgemein zu formulieren ist. Die Funktion einer solchen Fragestellung wird in der qualitativen Forschung insbesondere in der **Lenkung von Aufmerksamkeit** auf relevante Datenquellen und inhaltliche Aspekte gesehen. Dies schließt ebenfalls ein, dass einige Konstrukte oder Kategorien der Analyse bereits a priori spezifiziert werden können. **Theoretisches Ausgangswissen** wird insofern hier explizit zugelassen bzw. berücksichtigt.

5.2 Die Rolle von Theorien

Qualitative Forschung soll einerseits möglichst offen sein und auch „überraschende Beobachtungen“ ermöglichen. Aus diesem Grunde soll sie induktive Elemente in sich tragen und nicht deduktiv, theorieorientiert vorgehen. „Theoretische Aussagen“ sollen vielmehr das **Ergebnis** der empirischen Analyse sein: mit Fallstudien sollen bspw. erste Hypothesen zu einer Problemstellung entwickelt werden.

Auf der anderen Seite wäre es naiv anzunehmen, ein Forscher könne sich einer Problemstellung a-theoretisch und völlig vorurteilsfrei nähern. **Theoretisches Vorwissen** (z.B. über Begriffe) spielt immer eine Rolle in der Definition der Problemstellung und ihrer Bearbeitung, indem es das Denken strukturiert!

Tatsächlich ist es auch in sehr stark induktivistisch geprägten Varianten der qualitativen Forschung quasi unmöglich, theorielos vorzugehen und die Ergebnisse aus den Daten „emergieren“ zu lassen. **Jeder Versuch, sich ohne**

theoretische Vorannahmen den Daten zu nähern, wird eine Flut unzusammenhängender Einzelbeobachtungen erbringen und den Forscher in den Daten „ertrinken lassen“ (vgl. Kelle/Kluge 1999: 16 f.). Vielmehr haben Theorien hier eine andere Funktion: sie sollen den Forscher **sensibilisieren** und ihm eine notwendige **Brille** bieten, durch die die Konturen empirischer Phänomene erst sichtbar werden (siehe Blumer 1940).

Daher ist es wichtig, dieses Vorwissen offen zu legen und im Sinne eines **heuristischen Bezugsrahmens** zu nutzen. Ein solcher Bezugsrahmen hat primär eine erkenntnisleitende Funktion, als er

- der Literaturanalyse,
- der Auswahl von Interviewunternehmen,
- der Entwicklung und Strukturierung des Leitfadens sowie
- der Auswertung der Interviewtranskripte

zugrunde liegen kann.

In dem Maße, in dem theoretisches Vorwissen offengelegt und ein heuristischer Bezugsrahmen verwendet wird, wird man qualitativer Forschung nicht länger eindeutig das Label „induktiv“ zuweisen können, da verschiedene deduktive Elemente integriert sind. Auf der anderen Seite handelt es sich auch nicht um eine Deduktionslogik im Sinne der Nomothetik.

Im Rahmen qualitativ-empirischer Forschung bedeutet dies, dass ein Kapitel zu „**theoretischen Grundlagen**“ sinnvoll sein kann. Ein häufiges Missverständnis bildet dabei die Vorstellung, dass über einen bestimmten Untersuchungsgegenstand kein Wissen vorliegt, da zu diesem Bereich in der Fachliteratur keine Quellen identifiziert werden konnten. Vor einer solchen Situation wird man (nicht nur im Rahmen qualitativer Forschungen) sehr häufig stehen. Dass zu einem bestimmten Untersuchungsgegenstand noch keine Aufsätze existieren, heißt freilich nicht, dass man nicht auf der Grundlage von theoretischen Überlegungen eigene Erwartungen formulieren kann bzw. muss.

Dies kann auch für relativ **neuartige Untersuchungsobjekte** möglich sein. Solche theoretischen Grundlagen liegen dabei jedoch notwendigerweise auf

einem **höheren Abstraktionsniveau**. Was bedeutet das? Wenn für ein *spezifisches* Untersuchungsobjekt keine theoretischen Aussagen existieren, so ist zu prüfen, ob nicht aus *allgemeineren* Theorien Aussagen übertragen werden können. Ein Merkmal solcher „allgemeinen“ Theorien ist, dass sie (im Gegensatz zu „gegenstandsbezogenen“ Theorien) im Hinblick auf ihre Anwendungsfelder sehr weitläufig formulierte **Randbedingungen** aufweisen.

Untersuchungsgegenstand möge die Strategiebildung in dem bislang kaum untersuchten Unternehmenstyp „Internet-Unternehmen“ sein. Eine gegenstandsbezogene Theorie „Strategiebildung in Internet-Unternehmen“ gibt es nicht. Es können jedoch möglicherweise aufgrund bestimmter Charakteristika dieser Unternehmen „Anleihen“ aus allgemeinen Theorien genommen werden, die hinsichtlich ihrer Randbedingungen die Übertragung zulassen. Da Internet-Unternehmen beispielsweise kleine, junge Unternehmen sind, könnte geprüft werden, inwieweit die Entrepreneurship-Forschung interessante Hinweise liefern könnte.

Die Rolle von Theorien spiegelt sich auch in verschiedenen aktuellen Forschungskonzeptionen der qualitativen Sozialforschung wider. So kann z.B. das **handlungstheoretische Kodierparadigma** von Strauss & Corbin als ein solcher sehr allgemeiner Bezugsrahmen angesehen werden, der auf der Grundlage eigener theoretischer Überlegungen „gefüllt“ werden kann. Die Autoren schlagen dabei vor, zur Analyse von sozialwissenschaftlichen Problemstellungen sechs grundlegende Dimensionen von Kategorien, d.h. Beschreibungsmerkmalen, zu verwenden. Solche Kategorien können betreffen

- die Kausalbedingungen,
- das zu untersuchende Phänomen/Ereignis selber,
- den Kontext des Ereignisses,
- intervenierende Bedingungen,
- die Handlungsstrategien der Akteure sowie
- die Konsequenzen von Handlungen oder Bedingungen (vgl. Strauss & Corbin 1996: 99)

Dieses Kodierparadigma kann insofern als ein Bezugsrahmen verstanden werden, als es dem Forscher ein **allgemeines Gerüst** bietet, mit deren Hilfe beobachtete Phänomene klassifiziert und eingeordnet werden können. Dieser Bezugsrahmen ist dabei sehr allgemein gehalten und auch „allein“ handlungstheoretisch geprägt. Damit kann er jedoch für sehr verschiedene Untersuchungszusammenhänge angewendet werden.

Darüber hinaus kann das Kodierparadigma auch als Grundlage für eine untersuchungsspezifische „Ausfüllung“ dienen. Als ein Beispiel eines heuristischen Bezugsrahmens, der auf der Grundlage des Kodierparadigmas entwickelt wurde und auf die konkrete Problemstellung der Erklärung von Strategieprozessen bezogen ist, kann Abb. 3 gelten.

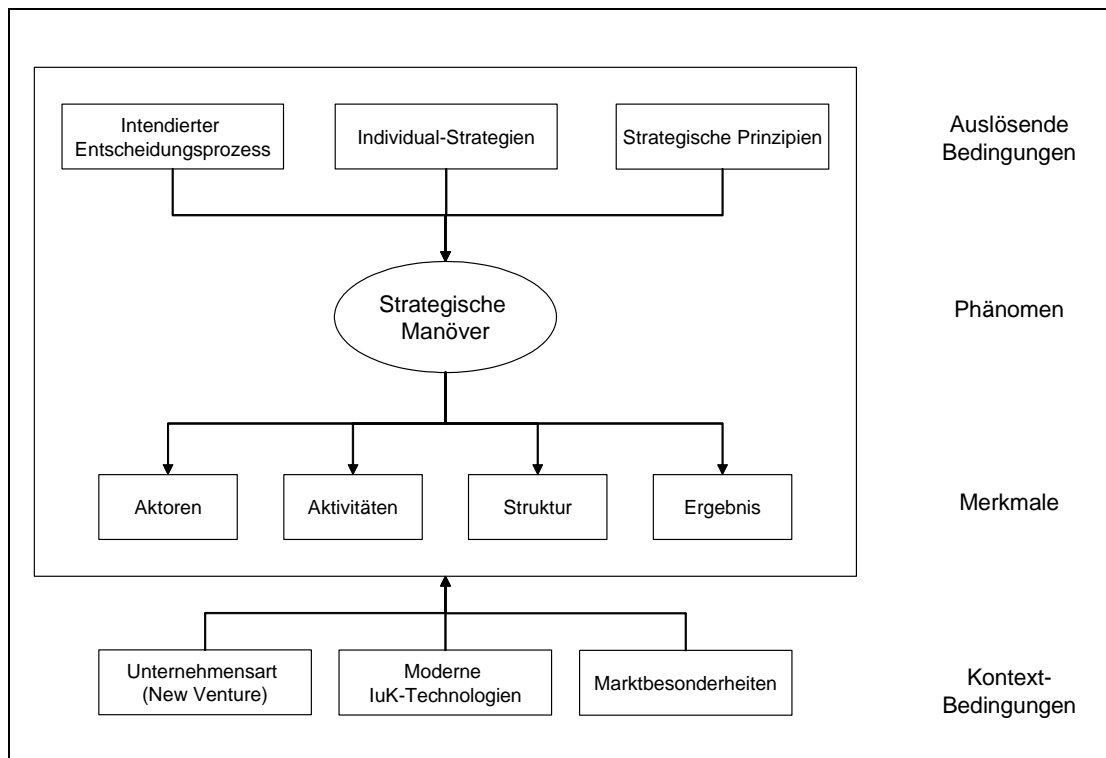


Abb. 3: Heuristischer Bezugsrahmen zur Analyse der Strategiebildung von Internetunternehmen (Quelle: Wrona 2004: 231)

Wenngleich also die empirische Forschung innerhalb der qualitativen Sozialforschung nicht auf der Grundlage elaborierter Hypothesen erfolgt, trägt sie dennoch über die Einbringung von Vorwissen im Rahmen solcher oder ähnlicher heuristischer Bezugsrahmen zur Integration deduktiver Elemente in

den Forschungsprozess bei: **Theoriegeprägte Vorüberlegungen** sollen eine erkenntnisleitende Funktion übernehmen und den Forscher für bestimmte Facetten des zu untersuchenden Phänomens besonders sensibilisieren.

5.3 Samplingstrategien

Nach der Formulierung der Fragestellung schließen sich Aktivitäten der Fallauswahl (Sampling) an. Da im Rahmen von Fallstudienanalysen im Vergleich zu quantitativen Untersuchungen eher wenige Fälle untersucht werden, kommt der Fallauswahl im Forschungsprozess eine sehr hohe Bedeutung zu. Um in qualitativen Designs Stichprobenfehler zu vermeiden (die aufgrund der geringen Stichprobengröße sehr stark ins Gewicht fielen), ist es daher erforderlich, wenige Fälle systematisch auszuwählen. Entsprechend werden Verfahren einer bewussten Fallauswahl thematisiert, die die Heterogenität im empirischen Feld in den Blickpunkt rücken (theoretisches Sampling).

Die empirische Analyse beginnt mit der Auswahl eines vom Forscher als „typisch“ bzw. für die Problemstellung „geeigneten“ betrachteten Falles. Theoretisches Sampling bedeutet nun, dass gezielt nach Fällen gesucht wird, die entweder sehr ähnliche (**minimale Kontrastierung**) oder sehr verschiedene Daten (**maximale Kontrastierung**) zu einem bestimmten Thema erwarten lassen.

Hat sich beispielsweise bei der Analyse von Internationalisierungsprozessen von KMU beim ersten Fall als wichtige Kategorie herausgestellt, dass die Einbindung in Netzwerke eine zentrale Variable darstellt, die viel von den Besonderheiten dieses Falles erklärt, so würde man (a) ein zweites ebenfalls in Netzwerke eingebundenes KMU ins Sample integrieren, um die Bedeutung dieser Kategorien noch besser nachvollziehen zu können, sie ausdifferenzieren und zu erhärten (minimale Kontrastierung). Für den zweiten Fall könnte jedoch auch (b) bewusst nach einem KMU Ausschau gehalten werden, welches nicht oder nur gering in Netzwerke eingebunden ist (maximale Kontrastierung). Ziel hierbei ist zu untersuchen, ob die anderen bislang entwickelten Variablen/Kategorien weiterhin von Relevanz sind, wenn diese zentrale Variable Netzwerk nicht gegeben ist.

Theoretisches Sampling bedeutet somit, dass systematisch nach Fällen gesucht wird, die eine oder mehrere Kategorien gemeinsam haben und hinsichtlich bedeutsamer Merkmale *ähnlich* oder (alternativ) *unterschiedlich* sind.

Verfügt der Forscher dagegen bereits über Vorkenntnisse oder Initialhypothesen, so bietet es sich an, eine a priori-Definition von Auswahlmerkmalen vorzunehmen und hierdurch sicherzustellen, dass die Träger relevanter Merkmalskombinationen im Sample vertreten sind. Dies gilt speziell bei kleinen Stichproben. Man spricht in diesem Zusammenhang von **qualitativen Stichprobenplänen**. Dabei erscheint es wichtig darauf hinzuweisen, dass das Ziel eines solchen Stichprobenplans nicht ist, Repräsentativität, sondern eine hinreichende Variation der Fälle zu erzielen. Ihre Funktion liegt darin, theoretisch bedeutsame Merkmalskombinationen bei der Fallauswahl hinreichend zu berücksichtigen (vgl. auch Kelle/Kluge 1999: 51, 53).

5.4 Die Datenerhebung

In der empirischen Sozialforschung spielen qualitative Formen des Interviews in verschiedenen Varianten eine zentrale Rolle. Dabei wird durch das Interview eine Gesprächssituation *bewusst* und *gezielt* durch die Beteiligten hergestellt.⁷ Qualitative Interviews zeichnen sich allgemein dadurch aus, dass die Formulierung von Fragen und ihre Anordnung und Reihung nicht vorab durch den Forscher festgelegt werden, sondern situativ angepasst werden. Die verschiedenen Formen von Interviews können unterschiedlich charakterisiert werden, z.B. in Bezug auf den zugrunde liegenden *Standardisierungsgrad* (standardisiertes, halbstandardisiertes oder unstrukturiertes Interview) oder die *Struktur der zu Befragenden* (Einzel- oder Gruppeninter-

⁷ Hierin kann ein allgemeiner Kritikpunkt qualitativer Interviews gesehen werden, da die erhobenen Daten durch eine Art „dialogischen Bias“ gekennzeichnet sind. Die konstruierte Künstlichkeit der Dialogsituation kann dabei dazu führen, dass das Gespräch die Wirklichkeit verzerrt wiedergibt. Deshalb wird in der qualitativen Methodenforschung u.a. auch empfohlen, Einzelinterviews immer im natürlichen Umfeld der Befragten zu führen. Darüber hinaus ist darauf hinzuweisen, dass in der gesamten empirischen Forschung kaum Erhebungsmethoden existieren, die völlig unverzerrt sind. Fragebogenerhebungen weisen hierbei eine weitaus höhere Verzerrungs- oder Ungenauigkeitsgefahr auf, da beispielsweise nicht sicherzustellen ist, wer den Bogen tatsächlich (mit welcher Sorgfalt) ausfüllt und inwieweit alle Fragen richtig verstanden werden, da Erklärungen oder Rückfragen in der Regel nicht möglich sind.

views). Die folgende Abbildung soll einen Überblick über wesentliche Formen und Merkmale qualitativer Interviews bieten:

methodologische Prämissen	narratives Interview	problem-zentriertes Interview	fokussiertes Interview	Tiefen-interview	rezeptives Interview
Offenheit	völlig	weitgehend	nur bedingt	kaum	völlig
Kommunikation	erzählend	zielorientiert fragend	Leitfaden	fragend/ erzählend	erzählend/ beobachtend
Prozesshaftigkeit	gegeben	gegeben	nur bedingt	gegeben	gegeben
Flexibilität	hoch	relativ hoch	relativ gering	relativ hoch	hoch
Explikation	ja	ja	ja	ja	bedingt
theoretische Voraussetzungen	relativ ohne	Konzept vorhanden	weitgehendes Konzept	Konzept vorhanden	relativ ohne; nur Vorverständnis
Hypothesen	Generierung	Generierung; Prüfung	eher Prüfung; auch Generierung	eher Prüfung; auch Generierung	Generierung; Prüfung
Perspektive der Befragten	gegeben	gegeben	bedingt	bedingt	absolut

Abb. 4: Formen und Merkmale qualitativer Interviews (Quelle: Lamnek 1995: 91)

Eine besondere Bedeutung – speziell auch im Zusammenhang mit der Verwendung eines heuristischen Bezugsrahmens – kommt häufig dem sog. **problemzentrierten Interview** zu. Unter dem Begriff „problemzentriertes Interview“ werden alle Formen einer **offenen, halbstrukturierten Befragung** zusammengefasst. Es bildet eine Variante des *narrativen Interviews*, in dem ein möglichst offenes Gespräch angestrebt wird. Dennoch ist es auf eine bestimmte Problemstellung zentriert, die vom Interviewer typischerweise vorher analysiert wurde. Mit dem problemzentrierten Interview wird somit versucht, den Gegensatz zwischen Theorieleitetheit und Offenheit aufzuheben. Mit dem problemzentrierten Interview ist die Annahme eines unvermeidbaren und damit offen zu legenden **Vorwissens** des Interviewers ver-

bunden. Dieses annahmegemäß stets existierende Vorwissen wird als **heuristisch-analytischer Rahmen** für Frageideen verwendet und spiegelt sich im Interviewleitfaden wider.

Der **Interviewleitfaden** spielt eine zentrale Rolle im problemzentrierten Interview. In ihm sind die wesentlichen Forschungsfragen als Gedächtnisstütze, Orientierungsrahmen und zur Sicherstellung der Vergleichbarkeit festgehalten. Der Interviewleitfaden beinhaltet damit keine konkreten Fragen, die im Sinne eines **Frage-und-Antwortspiels** abzuarbeiten sind, sondern dient insbesondere, im Sinne einer **Hintergrundfolie**, der Kontrolle, in wie weit einzelne Elemente oder Fragekategorien im Interview behandelt wurden (siehe auch den Leitfadenauszug in Abb. 5 als Beispiel).

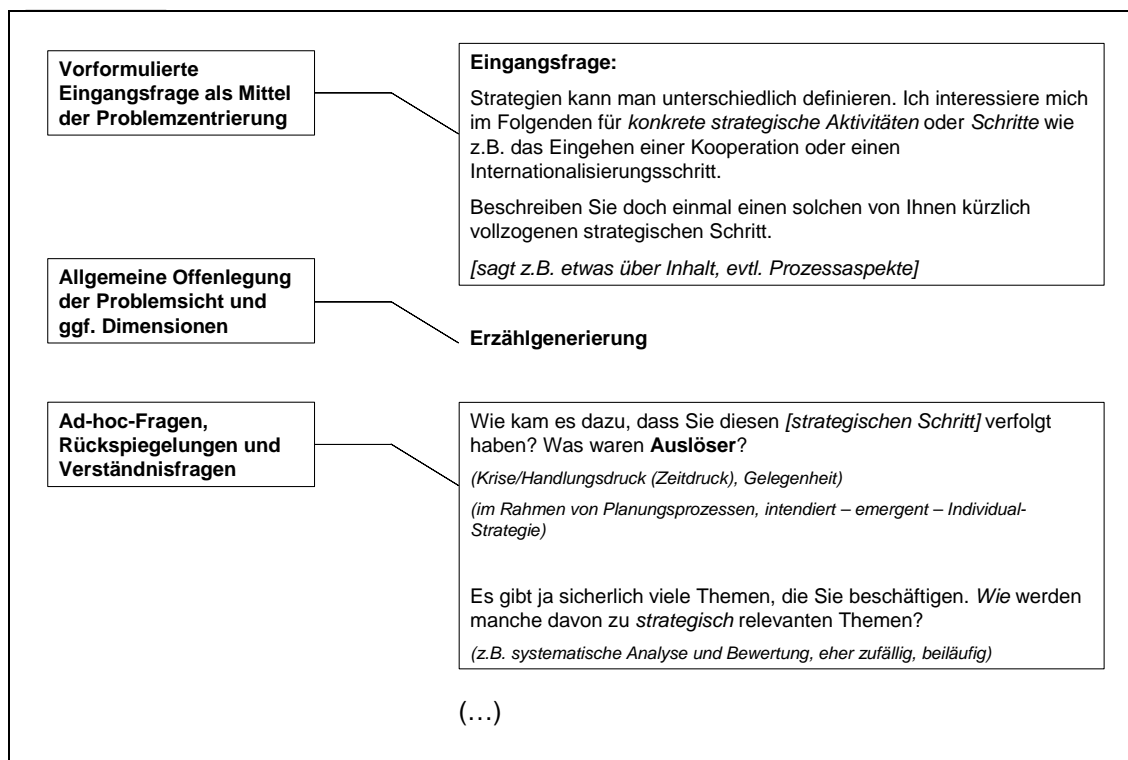


Abb. 5: Auszug aus dem Interviewleitfaden „Strategiebildung in Internet-Unternehmen“

Das problemzentrierte Interview ist damit insbesondere für eine **theoriegeleitete Forschung** geeignet, da es keinen rein explorativen Charakter hat, sondern Theoriekategorien in ein dennoch offenes Interview integriert. Als

Anwendungsgebiete werden insofern Problemstellungen, die hinreichend spezifisch bzw. eingegrenzt sind bzw. Untersuchungsobjekte empfohlen, über die bereits einiges an Vorwissen existiert. Darüber hinaus erleichtert die tendenzielle Standardisierung in Form von Leitfadenkategorien die **Vergleichbarkeit** von Untersuchungen verschiedener Befragungen. Problemzentrierte Interviews werden aus diesem Grunde speziell auch für Untersuchungen empfohlen, die eine relativ hohe Fallzahl aufweisen (vgl. hierzu z.B. Mayring 2002: 66 ff., Flick 2002: 117 ff., Witzel 1985: 227 ff.).

5.5 Schritte der Datenauswertung

*„Wie aufregend Ihre Erfahrungen bei der Datenerhebung auch sein mögen,
es kommt der Tag, an dem die Daten analysiert werden müssen.“*

Anselm Strauss

Ausgangspunkte der Auswertung des empirischen Materials bilden in der Regel vollständig **transkribierte** Interviews. Transkription bedeutet die Verschriftlichung von aufgezeichneten Interviews nach bestimmten Regeln (siehe hierzu auch Kowal/O'Connell 2003 bzw. mit vielen Beispielen Dittmar 2004). In der Methodenforschung bestehen zum Teil unterschiedliche Auffassungen über die Position verschriftlichten Materials. Ohne diese Diskussion hier umfänglich wiedergeben zu können soll nur darauf verwiesen werden, dass Interviewtranskripte in stark konstruktivistisch geprägten Untersuchungen **selbst als Untersuchungsgegenstand** betrachtet werden. Hierbei sollen dann die im Text befindlichen Sinnstrukturen und Bedeutungen der Befragten herausgearbeitet werden. Wichtig ist dann zu analysieren, was in welchem Zusammenhang, an welcher Stelle des Textes, mit welchen Folgeaussagen etc. gesagt wurde.

Auf der anderen Seite können Transkripte auch als Beschreibungen einer sozialen Welt betrachtet werden, die das eigentliche Ziel der Analyse ist. Aus den Äußerungen der Befragten wird versucht, auf diese soziale Welt zu schließen. Die Position und der Kontext von Informationen im Text spielen

hierbei eine untergeordnete Rolle. In solchen Untersuchungen wird der Text als **Bericht über** den eigentlichen Untersuchungsgegenstand betrachtet.

Mit den beiden verschiedenen Rollen des Textes in Untersuchungen ergeben sich gleichsam Konsequenzen für die Interviewtechnik sowie die zugrunde zu legenden Auswertungsmethoden (vgl. auch Gläser/Laudel 1999: 5). Die Ausführungen in dieser Arbeit sind insgesamt stärker an der zweiten Perspektive orientiert.

5.5.1 Fallbezogene Analyse

Die Datenauswertung beginnt zunächst mit der genauen Beschreibung der jeweiligen singulären Fälle („**Fallrekonstruktion**“).⁸ Ziel dieser Aktivitäten bildet es, die „Einzigartigkeit“ eines Falles aufscheinen zu lassen, bevor es zu Fallvergleichen und damit zu Generalisierungen kommt. Die Analyse beginnt mit einem als „typisch“ für die Problemstellung angesehenen Fall.

Die „**Datenauswertung**“ oder „-analyse“ beginnt im Rahmen der qualitativen Sozialforschung mit einem Prozess, in dem der transkribierte Ursprungstext **kodiert** wird. Mit **Kodierung** ist dabei gemeint, dass bestimmten Textstellen – also z.B. einzelne Begriffe oder Sätze – **Codes** zugewiesen werden. Man spricht in diesem Zusammenhang auch von **Konzepten**, die gleichsam die grundlegendste Auswertungseinheit für spätere Analysen bilden.

Der folgende Auszug aus einem Interview zur Strategiebildung von Internet-Unternehmen soll das Kodieren verdeutlichen.

„(...) Interessanterweise ist es so, dass sehr viele Aktionen, von denen man denkt, dass da eine Strategie hinter steht, doch sehr stark von kurzfristigen externen Kräften angestoßen werden (...)“.

⁸ Unter einem „Fall“ wird hier ein Interview verstanden. Werden also beispielsweise innerhalb eines Unternehmens mehrere Personen interviewt, so handelt es sich forschungsmethodisch um unterschiedliche Fälle, die grundsätzlich zunächst isoliert voneinander zu untersuchen sind. Die Zusammenfassung mehrerer Interviews zu einem „Fall Unternehmen A“ ist nicht zulässig.

Der Interviewpartner gibt in diesem Satz verschiedene untersuchungsrelevante Hinweise, die kodiert werden können. So verweist er beispielsweise zunächst darauf, dass das Unternehmen relativ häufig nicht auf der Grundlage einer Strategie handelt. Der Satz könnte somit z.B. mit einem Code „*strategy absence*“ versehen werden. Darüber hinaus bezeichnet der Interviewpartner auch noch genauer, was denn diese Aktionen anstößt, nämlich „externe Kräfte“. Dieses Begriffspaar könnte z.B. als „*Marktdruck*“ kodiert werden.

Insofern wäre die Aussage hier mit **zwei Konzepten** (strategy absence und Marktdruck) kodiert. Offensichtlich wären weitere Kodierungen denkbar, z.B. mit Bezug auf die Geschwindigkeit („kurzfristige“ externe Kräfte) usw.

In dieser Weise ist das gesamte verschriftlichte Material Wort für Wort zu kodieren. Im Ergebnis entsteht ein **Set von Konzepten**. Grundsätzlich sollen solche Konzepte geeignet sein, „**eine analytische Version der Geschichte**“ zu erzählen, d.h. sie sollen möglichst von den spezifischen Merkmalen des Einzelfalls **abstrahieren** und so benannt sein, dass sie auch in einem anderen Interview als Konzept verwendet werden könnten.

Teilweise kann es jedoch auch im Rahmen der fallbezogenen Analyse sinnvoll sein, Konzepte gerade nicht abstrakt, sondern nach den Aussagen des Interviewpartners zu benennen. Man bezeichnet dies als sog. **In-Vivo-Code**. In-Vivo-Codes werden aufgrund besonderer Relevanzsetzungen durch die Interviewpartner eingebracht und „alltagsnah“ benannt (vgl. Strauss/Corbin 1996: 50). In-Vivo-Codes können Phänomene häufig **präziser** beschreiben als ein abstrakter Code. Ein Beispiel für einen solchen In-Vivo-Code ergibt sich aus dem folgenden Interviewauszug:

„(...) Und ich denk' mal, das sind so die Rahmenbedingungen in denen wir da rum-schwimmen (...)“.

Hierbei könnte z.B. der Ausdruck „*Schwimmen*“ als In-Vivo-Code genutzt werden, um zum Ausdruck zu bringen, dass sich das Unternehmen häufig

als von den Ereignissen getrieben ansieht. In-Vivo-Codes werden häufig verwendet, wenn bestimmte Merkmale des Falls besonders prägnant bezeichnet wurden und z.T. bereits einen Metaphercharakter aufweisen.

Die Kodierung von Interviews ist offensichtlich ein sehr **subjektiver** und **kreativer** Prozess, der durch Interpretationsleistungen des Kodierenden geprägt ist. Insofern lässt sich dieser Prozess nicht standardisieren und auch nicht allgemeingültig als „richtig“ oder „falsch“ beschreiben. Wichtig ist jedoch, dass versucht wird, den Text möglichst reichhaltig und „ergebnisoffen“ zu interpretieren und nicht vorgängig vorhandene Denkschemata zu verwenden. Um dies zu fördern, wird häufig das Stellen von sog. **W-Fragen** empfohlen (vgl. Böhm 2000: 477 ff.):

- **Was?** Worum geht es hier? Welches Phänomen ist angesprochen?
- **Wer?** Welche Personen, Akteure sind beteiligt? Welche Rollen spielen sie dabei? Wie interagieren sie?
- **Wie?** Welche Aspekte des Phänomens werden angesprochen (oder nicht angesprochen)?
- **Wann? Wie lange? Wo?** Zeit, Verlauf und Ort.
- **Wie viel? Wie stark?** Intensitätsaspekte.
- **Warum?** Welche Begründungen werden gegeben oder lassen sich erschließen?
- **Wozu?** In welcher Absicht, zu welchem Zweck?
- **Womit?** Mittel, Taktiken und Strategien zum Erreichen des Ziels.

Das Stellen von Fragen wird beispielsweise auch im Rahmen der Grounded Theory als das zentrale analytische Verfahren betrachtet (vgl. Strauss/Corbin 1996: 54).

Im Rahmen des Kodierungsprozesses können offensichtlich schnell Hunderte von Konzepten vergeben werden. Daher werden neben der Textkodierung in Form von Konzepten in einem zweiten Durchlauf zusätzlich die Daten noch gruppiert und damit **kategorisiert**. Kategorien besitzen noch stärker als Konzepte einen **integrativen** und **abstrahierenden** Charakter. Integrativ meint dabei, dass mit einer Kategorie mehrere Phänomene hinsichtlich ihrer Beziehungen und Ähnlichkeiten zusammengefasst bzw. verdichtet werden.

Abstrahierend sind Kategorien insofern, als sie über den Einzelfall hinausgehen sollen und gemeinsame Merkmale oder Eigenschaften vereinen. Kategorien können insofern verschiedene Ausprägungen aufweisen und lassen unterschiedliche Perspektiven zu.

Wie gelangt man nun zu solchen Kategorien? Hierzu – allerdings auch zur Unterstützung der Entwicklung von Konzepten – werden verschiedene **Techniken** beschrieben, mit denen eine Interpretation der Daten unterstützt wird. Die sog. **Flip-Flop-Technik** bildet ein interessantes Beispiel hierfür. Um zu einem besseren Verständnis über ein bestimmtes Konzept und seine Bedeutung in dem konkreten Untersuchungskontext zu gelangen, werden Vergleiche zwischen den Extremen einer Dimension vorgeschlagen. Das folgende Beispiel soll dies veranschaulichen:

„(...) So müssen wir immer unter der Zeitkomponente sehen, dass wir relativ schnell zu einem Ergebnis kommen (...).“

Diese Passage könnte z.B. mit dem Begriff **Geschwindigkeit** kodiert werden. Um zu einem besseren Verständnis dieses Konzeptes zu gelangen, kann man sich einen Fall vorstellen (hier also ein Unternehmen), in dem das Thema „Geschwindigkeit“ oder allgemeiner „Zeit“ gerade nicht so eine zentrale Rolle spielt wie für das untersuchte Internetunternehmen. Hierbei fällt einem vielleicht eine Behörde ein, wenngleich das Beispiel natürlich hier bewusst überzeichnet ist. Der Forscher kann sich nun fragen, was ist alles aufgrund der anderen Einstellung zum Thema „Zeit“ in einer Behörde anders?

- Evtl. spielt „Zeit“ hier eine andere Rolle in dem Sinne, als viele *Aktivitäten* aktenmäßig und damit auch gründlicher vollzogen werden. Ein Ergebnisdruck, wie im Zitat hervorgehoben, wird hier möglicherweise nicht so stark vorliegen.
- Die erforderliche „Zeit“, die in Behörden evtl. für die Bearbeitung bestimmter Vorgänge benötigt wird, kann dabei auch als ein Teil der *Wertschaffung* betrachtet werden.

- Mit Behörden wird man möglicherweise das Thema „Zeit“ ferner in Bezug auf eine *organisationale Trägheit* in Verbindung bringen: Behörden sind häufig „starr“ und benötigen lange Zeit für einen Wandel bestimmter Praktiken.
- Schließlich kann „Zeit“ auch im Sinne von *Erfahrung* eine Rolle spielen, die sich z.B. in Behörden auch in Dienstaltersstufen etc. niederschlägt.

All dies mag dem Forscher Hinweise auf die Vielschichtigkeit der Variable „Zeit“ liefern und helfen, diese als eine komplexe Kategorie hinreichend ausdifferenzieren, bereits kodierte Konzepte zuzuordnen und ggf. Unterschiede zu anderen Fällen aufzuzeigen.

Ein weiteres anschauliches Beispiel geben Strauss/Corbin (1996: 64 f.) im Zusammenhang mit einer Untersuchung über **Gewichtheber**. Die Kategorie „*Körperkraft*“ soll weiter aufgebrochen und dimensionalisiert werden. Hierzu wird mit der Flip-Flop-Technik ein Vergleich zu einem Sport gezogen, der offensichtlich nichts mit Körperkraft zu tun hat: das **Forellen-Fischen**:

*Einen solchen Sport kann quasi jeder ausüben, unabhängig vom **Alter**; das Alter könnte jedoch eine wichtige Subkategorie von Körperkraft sein. Forellen fängt man nicht mit den Händen, sondern mit speziellen **Geräten**. Die benötigen Gewichtheber ebenfalls. Gibt es u.U. Beziehungen zwischen Geräten und Körperkraft? Forellen-Fischen ist nicht **gefährlich**. Es kann jedoch gefährlich sein, beim Gewichtheben über zu wenig Kraft zu verfügen. Fischen findet gewöhnlich früh am Morgen statt. Gibt es auch fürs Gewichtheben bestimmte **Zeiten**, an denen die Körperkraft einer Person steigt oder fällt?*

Durch solche und ähnliche Vergleiche zwischen extremen Merkmalen einer Dimension können Denkblockaden aufgebrochen und **Analogieschlüsse** ermöglicht werden.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Beschreibung des jeweiligen Einzelfalls auf der Grundlage von **Konzepten** erfolgt, die im weiteren Verlauf des Kodierens zu **Kategorien** verdichtet und weiter expliziert werden. Diese Kategorien können sodann auf der Grundlage eines „heuristischen

Bezugsrahmens“ zu einander in Beziehung gesetzt werden. Man spricht hierbei auch vom sog. **axialen Kodieren**, da die empirisch ermittelten Kategorien um eine „**theoretische Achse**“ herum angeordnet werden. Auch hier zeigt sich im Prozess des Kodierens der Einfluss von theoretischem Vorwissen.

Das Ergebnis der fallweisen Kodierung bildet ein spezifisches **Muster** wichtiger **Variablen** und ihrer **Beziehungen**. Ein umfangreicher Interviewtext wird somit zurückgeführt bzw. verdichtet auf wichtige Variablen und Aussagen über ihre Relationen. Diese fallweise Analyse erfolgt für jedes einzelne Untersuchungsobjekt, bevor mit Fallvergleichen weiter gearbeitet wird, um die jeweiligen Besonderheiten des Einzelfalls hinreichend zu betonen. Natürlich gibt es nicht „die“ Auswertung bzw. Kodierung von Texten. Es lassen sich vielmehr verschiedene „Verfahren“ hierfür verwenden. Die oben beschriebenen Auswertungsschritte sind im Wesentlichen angelehnt an die Grounded Theory im Sinne von Strauss/Corbin (siehe auch Abb. 6).

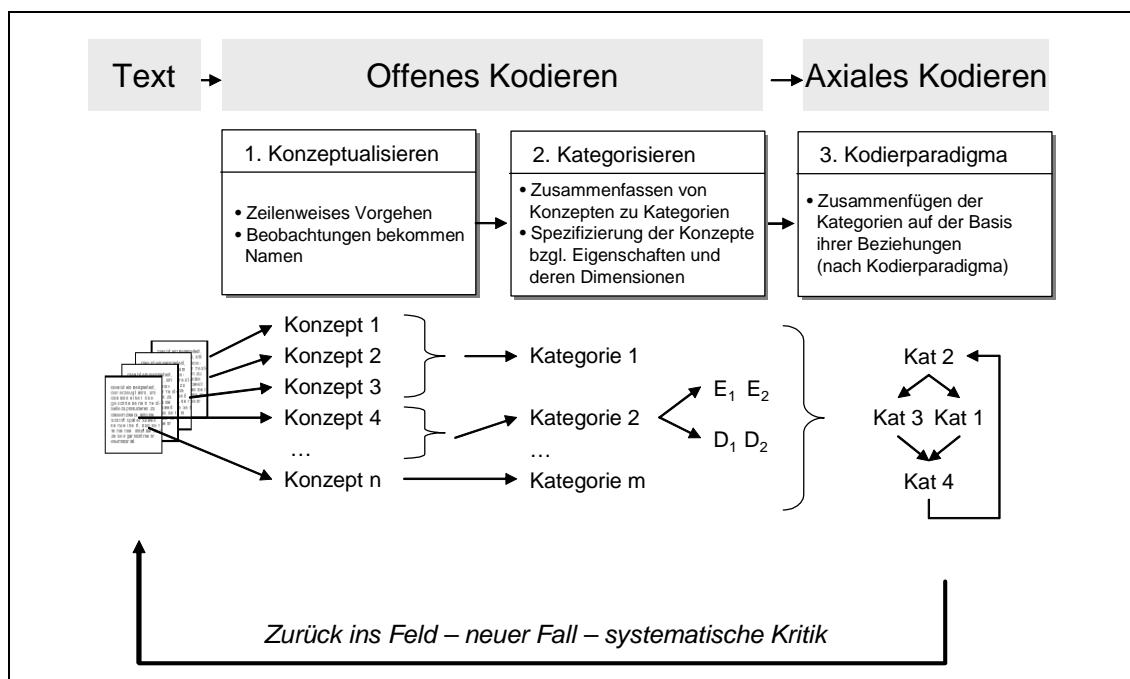


Abb. 6: Prozess des Kodierens in der Grounded Theory

5.5.2 Fallübergreifende Analyse

Auf der Grundlage der einzelnen Fallanalysen werden im folgenden Analyseschritt die entwickelten (Sub-) Kategorien mit denen anderer Fälle verglichen. Ziel dieser Aktivitäten bildet es, ein Kategoriensystem zu entwickeln, welches die Varianz und **Heterogenität aller Fälle** widerspiegelt (vgl. Kelle/Kluge 1999: 67 ff.). Es sollen hiermit „Achsen“ (bzw. Vergleichsdimensionen) für die Verallgemeinerungsfähigkeit von Fallbesonderheiten ermittelt werden.

Zunächst sind somit (Sub-) Kategorien zu identifizieren, anhand derer sich die Fälle möglichst deutlich **unterscheiden** lassen. Ein Indiz für die Unterschiedlichkeit von Fällen kann dabei zunächst in der Kodierung **fallspezifischer Kategorien** gesehen werden, die auf Fallbesonderheiten hinweisen. Andererseits ist es auch notwendig, **gleiche Kategorien** fallübergreifend genau zu analysieren, da diese häufig unterschiedlich „empirisch gefüllt“ sein können. Das folgende Beispiel soll dies verdeutlichen: Eine zentrale fallübergreifende Kategorie im Rahmen der Untersuchung von Internet-Unternehmen bildete die „**wahrgenommene Marktsituation**“. Diese Kategorie wurde in allen Interviews angesprochen, sie ist jedoch sehr heterogen ausgefüllt, wie die beiden Zitate aus zwei verschiedenen Unternehmen belegen:

*„(...) ein Teil der Gründe dafür, warum es im Moment bei uns so ist wie es ist, mit der Strategie, liegt gar nicht jetzt daran, dass wir im Medium Internet tätig sind, sondern liegt vielmehr an dieser **Drucksituation** (...). Davor ist jeder sofort international gewesen, das **müssen** eben **alle** machen (...).“*

*„Ich glaube, Strategien wurden in der Vergangenheit sehr stark durch Marktströmungen geprägt. Es war vielleicht in Verbindung damit, dass die Internet-Unternehmen (...) auch nicht die **Standhaftigkeit** hatten, diesen von außen gegebenen Markteinflüssen sich zu **widersetzen**. (...) mir sagt zwar jeder, ich soll fünf Länder im Ausland besetzen, aber **ich mach es nicht**, weil ich glaube, es ist besser, wenn ich es nicht mache (...).“*

Im ersten Interview wurde ein starker Marktdruck wahrgenommen, der sich im Sinne eines Handlungsdrucks äußerte. Damit einher geht eine eher *passive* Rolle des Unternehmens – bestimmte Strategien „gibt der Markt vor“. Im zweiten Interview dagegen wird zwar ebenfalls von Markteinflüssen gesprochen, allerdings verbunden mit einer deutlich *aktiveren* Handlungsorientierung. Trotz einem gewissen Marktdruck wird auf „Standhaftigkeit“ geachtet. Ein Ergebnis der fallübergreifenden Analyse liegt also in diesem Beispiel darin, dass die Kategorie „Marktsituation“ als zentral klassifiziert wird (z.B., da sie in allen Fällen kodiert wurde). Gleichzeitig kann diese Kategorie auch den Ausgangspunkt zur Beschreibung von Fallunterschiedlichkeiten bilden (Marktdruck als Bedrohung oder als Chance). Diese Heterogenität erkennt man jedoch nur im Rahmen einer detaillierten Gegenüberstellung der so kodierten Textpassagen *aller* Interviews. Fallübergreifende Analyse bedeutet insofern die Erstellung und Analyse von kategoriebezogenen Textsynopsen. Hierzu geben diverse **Computerprogramme** der qualitativen Sozialforschung eine gute Unterstützung (siehe auch Flick 2002: 361 ff.).

Die Identifizierung fallübergreifender und differenzierender Kategorien kann nun auch die Grundlage für die Suche nach übergreifenden Fallmustern bzw. die Entwicklung von **Typologien** bilden.⁹ Im Rahmen der fallübergreifenden Analyse ist in der qualitativen Sozialforschung die Typenbildung von hoher Bedeutung. Sie erfüllt dabei nicht primär eine deskriptive oder komplexitätsreduzierende Funktion, wie es stärker bei quantitativen Studien der Fall ist. Vielmehr wird ihr in der Regel eine **heuristische, „theoriegenerierende“ Funktion** zugeschrieben:

„Typologien regen zu Erkenntnissen und zur Formulierung von Forschungsproblemen an, sie verweisen auf inhaltliche Sinnzusammenhänge und tragen damit zur Hypothesengenerierung bei.“ (Kelle/Kluge 1999: 81)

Auf der Grundlage des obigen Beispiels der Bedeutung der Kategorie „Marktwahrnehmung“ kann diese Kategorie nun die Basis für eine Typolo-

⁹ Allerdings können Typologien auch anders gebildet werden. Kriterien können z.B. als „relevant“ erachtete Variablen wie „Erfolg“ oder „Unternehmensgröße“ sein.

gie bilden. Man könnte beispielsweise die Strategiebildung des passiven, *reaktiven* Typs mit der des *aktiven* Typs vergleichen.

Teilweise wird in der qualitativen Sozialforschung auch mit **Prototypen** gearbeitet. Hierunter versteht man „zugespitzte Idealtypen“, die in Bezug auf die sie bildende Kategorie auf beiden Enden des Kontinuums so **extrem** formuliert werden, dass die Unterschiede zwischen ihnen leichter erkennbar werden. Es kommt zu einer bewussten Überzeichnung der Bedeutung einzelner Kategorien. Prototypen sind somit argumentativ **konstruierte Typen** und entsprechen nicht mehr den empirischen Gegebenheiten, wie sie durch die Interviews offen gelegt wurden.

In dem Maße, in dem der Forscher zur Argumentation auf Prototypen abstellt, entfernt er sich – allerdings auf der Grundlage empirischer Evidenzen – von dem empirischen Ausgangsmaterial. Ein Hauptziel der Konstruktion solcher Prototypen bildet die **Entwicklung von Hypothesen** bzw. Theorien. Durch ihre argumentative Zuspitzung und ihres „reinen Charakters“ beinhalten Prototypen eine Hypothese des möglichen Geschehens (vgl. Gerhardt 1991: 437).

Im Rahmen der bereits häufiger zitierten Untersuchung von Internet-Unternehmen wurden z.B. die Prototypen des „Adaptierers“ und des „Entwicklers“ voneinander abgegrenzt. Die These war, dass sich die Strategiebildung fundamental zwischen diesen beiden Typen von Unternehmen unterscheidet. So nimmt der „Adaptierer“ etwa seine Umwelt als bedrohlich wahr und verspürt einen laufenden Anpassungsdruck. Seine Strategien werden dabei nicht systematisch entwickelt, sondern entstehen eher zufällig und häufig durch Einwirkung von Dritten (z.B. externen Kapitalgebern).

Je nach **Zielsetzung** der eigenen Arbeit kann die Analyse mit der Entwicklung einer solchen Typologie bereits beendet sein. Es gibt verschiedene Beispiele, bei denen Typologien entwickelt wurden, die die Forschung wie auch die Praxis stark beeinflusst haben (etwa Mintzbergs Strategiebildungstypologie).

Es kann jedoch auch explizites Ziel der Arbeit sein, über die Entwicklung einer Typologie hinaus auch auf ihrer Grundlage **Hypothesen** zu bilden. Der Typologie kommt dann die Bedeutung zu, dass sich über die Beschreibung des jeweiligen Typus der Blick für zentrale Kategorien und ihre Beziehungen schärfen kann – was nichts anderes bedeutet, als dass sich Hypothesen (bestehend aus Kategorien und Annahmen über ihre Beziehungen) ableiten lassen. Die Entwicklung solcher Hypothesen oder sogar eines Sets untereinander verbundener Hypothesen (eine sog. **gegenstandsbezogene Theorie**) bildet ein sehr anspruchsvolles Ziel qualitativer Forschung.

So hat die Beschreibung der Strategiebildung innerhalb des Typs „Adaptierer“ beispielsweise Hinweise auf die Rolle externer Kapitalgeber ergeben, was zu der folgenden Hypothese führt, deren genaue Herleitung hier freilich nicht wieder gegeben werden kann:

H₀: „Je stärker Internet-Unternehmen Venture Capital-finanziert sind, desto stärker wird der wahrgenommene Marktdruck sein.“

Die folgende Abbildung fasst noch einmal wesentliche Merkmale der Phase der Datenauswertung zusammen (vgl. Abb. 7).

5.6 Zentrale Befunde und ihre Implikationen

Mit den entwickelten Befunden – seien es nun Bezugsrahmen oder Hypothesen – ist die Forschungsarbeit nicht beendet. Ein wichtiger letzter Schritt bildet zunächst die **theoretische Einordnung** der eigenen Ergebnisse. Wie stehen die eigenen Befunde zu evtl. bereits vorliegenden anderen (empirischen) Untersuchungen? Dies erfolgt grundlegend auf der Basis eines **Literaturvergleichs**. Hierbei kann die Literatur in Bezug auf Ähnlichkeiten und Unterschiede hin studiert werden. Während Ähnlichkeiten bestehende Theorien (i.w.S.) stützen können, können speziell konfligierende Beziehungen interessante Ansatzpunkte für neue Einsichten bzw. „Theorieerweiterungen“ bieten.

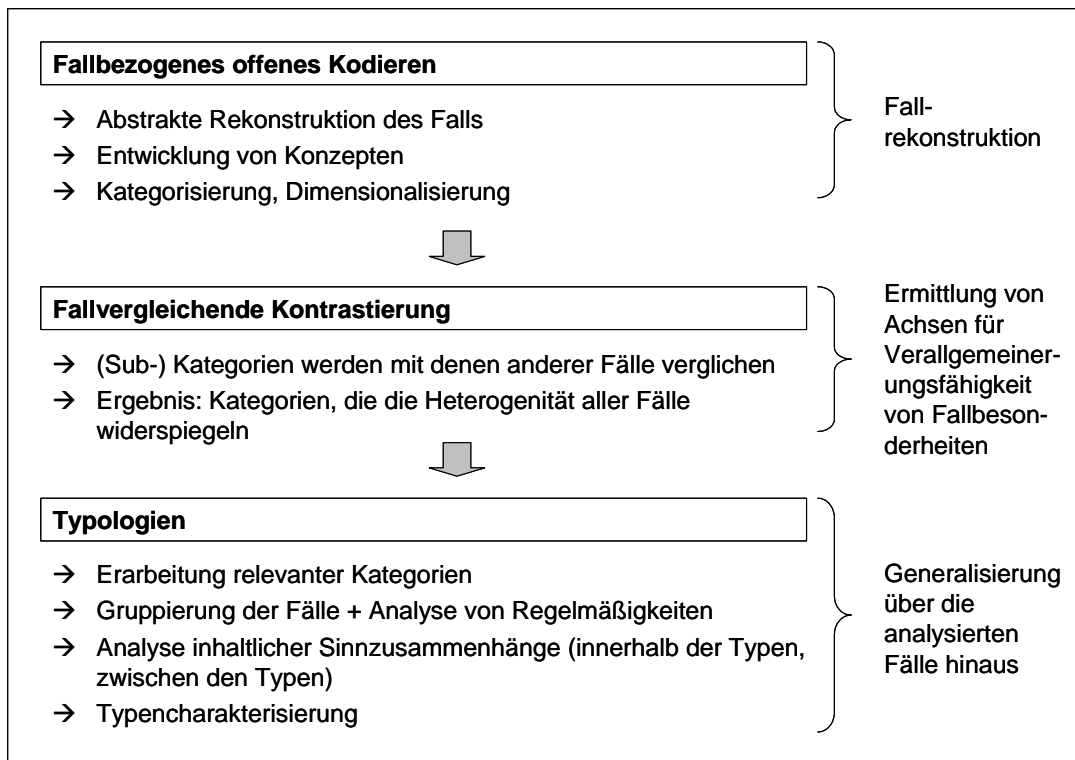


Abb. 7: Schritte der Datenauswertung

Auf der anderen Seite wurde bereits darauf hingewiesen, dass Fallstudienuntersuchungen dann indiziert sind und häufig für solche Untersuchungsbereiche durchgeführt werden, in denen wenig an spezifischem Vorwissen (speziell in Form empirischer Studien) vorliegt. Dennoch bedeutet auch eine solche Situation nicht, dass kein Vorwissen existiert und dass nicht aufgrund bestimmter Merkmale des Untersuchungsgegenstands „Anleihen“ aus anderen Theorien genommen werden können (siehe nochmals Punkt 5.2). Insofern sind die eigenen empirischen Befunde auch vor dem Hintergrund zu diesen eigenen **theoretischen Erwartungen** zu spiegeln.

Schließlich werden die Befunde auch im Hinblick auf **praktische Implikationen** für Unternehmen oder die Gesellschaft zu bewerten sein. Sowohl aus theoretischer als auch aus praktischer Perspektive sind dabei die **Grenzen** qualitativer Forschung zu beachten, die sich im Kern aus ihrer nur bedingten Generalisierbarkeit ergeben (siehe hierzu genauer Punkt 6).

6. Gütekriterien qualitativer Forschung

Der eingangs skizzierte Methodenstreit in der empirischen Sozialforschung lässt sich wahrscheinlich nicht zuletzt auch darauf zurückführen, dass qualitative Forschungsarbeiten häufig dem Vorwurf der **Beliebigkeit** oder der **Subjektivität** ausgesetzt sind (vgl. zu dieser Einschätzung etwa Terhart 1995: 379). Damit sind Zweifel an der **Geltungsbegründung** der Ergebnisse qualitativer Untersuchungen angesprochen.

Der Geltungsanspruch empirischer Untersuchungen orientiert sich dabei grundsätzlich an spezifischen Qualitätsstandards: den **Gütekriterien**. Sind diese Standards erfüllt, so gelten empirische Befunde als „allgemein“ anerkannt. In Bezug auf qualitative Untersuchungen existieren jedoch **geteilte Auffassungen** darüber, inwieweit solche Gütekriterien, die sehr stark an ein positivistisches Wissenschaftsverständnis geknüpft sind, überhaupt anwendbar sind.

Extreme Positionen werden etwa von Seiten des *radikalen Konstruktivismus* vorgetragen, deren Vertreter jedwede Art von Gütekriterien ablehnen. Aufgrund der sozialen Konstruktion der Wirklichkeit und der damit verbundenen Bedeutung von etablierten kognitiven Strukturen (Wissen, Erfahrung) der Forscher ist sowohl die Wahrnehmung von Untersuchungsproblemen als auch jede einzelne Beobachtung notwendigerweise individuell und entzieht sich einer intersubjektiven Rekonstruktion (siehe hierzu z.B. Knorr-Cetina 1989 oder aus postmoderner Perspektive Seale 1999). Weitergehende Diskussionen einer ablehnenden Haltung gegenüber Gütekriterien finden sich beispielsweise bei Reid/Gough 2000 oder bei Steinke 1999.

Entgegen solcher radikalen Positionen wird jedoch im Rahmen der qualitativen Sozialforschung mehrheitlich die Sichtweise vertreten, dass grundsätzlich alle empirischen Befunde offen gegenüber einer kritischen Bewertung sein müssen. Hierbei kann es sich jedoch nicht um eine einfache Übertragung „klassischer“ Gütekriterien handeln. Vielmehr werden diese an die Besonderheiten qualitativer Forschung **angepasst** und teilweise **erweitert**. Vertreter bestimmter qualitativer Forschungsprogramme, wie etwa Strauss/Corbin (1996) oder Mayring (1993), wenden sich explizit solchen Kriterien zu. Zu-

nächst sollen hier die „klassischen“ Gütekriterien Validität und Reliabilität betrachtet werden (vgl. Friedrichs 1990, Diekmann 1995).

Interne Validität

Die Validität (Gültigkeit) einer Messung drückt aus, inwieweit die verwendete Methode auch das misst, was sie zu messen vorgibt (vgl. Friedrich 1990: 100) bzw. ob der Forscher das sieht, was er zu sehen meint. Die sog. **interne Validität** (oder auch nomologische Validität) bezieht sich somit auf die **Gültigkeit** von Variablen innerhalb einer Untersuchung. Im Rahmen qualitativer Sozialforschung stellt sich das Problem der internen Validität speziell in der Beurteilung der Version des Forschers vom untersuchten Phänomen. Inwieweit sind die gezogenen Schlussfolgerungen **im Material begründet** und inwieweit ist diese Begründetheit durch Dritte **nachzuvollziehen** (vgl. auch Flick 2002: 322 ff.)?

Entsprechend zielen die Validitätskriterien in der qualitativen Sozialforschung auf die Beurteilung dieser Materialbegründetheit und der Nachvollziehbarkeit ab. Hierzu kann z.B. geprüft werden, wie dicht die Kodierung **am Ausgangsmaterial orientiert** ist. So ist ein Interpretationsspielraum des Forschers bei In-Vivo-Codes deutlich geringer als bei abstrakteren Kategorien. Der Grad einer solchen Verankerung von Aussagen in den Daten kann darüber hinaus in dem Ausmaß an Textbelegen gesehen werden. Ein weiteres Kriterium bildet die Frage, inwieweit sich aus der Interviewsituation heraus Anzeichen ergeben, dass der Interviewpartner einen begründeten Anlass hatte, **verfälschte Angaben** zu machen. Dies könnte z.B. im Rahmen von Interviews über sensible Sachverhalte („Interna“) oder auch „strafbare Handlungen“ (Untersuchung über Raubkopiererei) vermutet werden. Die Offenlegung solcher Verzerrung durch den Forscher und Beschreibung von getroffenen Möglichkeiten zu ihrer Vermeidung bzw. Reduzierung ist dabei dann ein wichtiges Kriterium zur Beurteilung der Validität der Untersuchung.

Schließlich kann auch in der Verwendung **computergestützter Auswertungsverfahren** (CAQDAS¹⁰) ein Validitätsmerkmal gesehen werden, da z.B. über ihren erleichterten Zugriff auf das Datenmaterial und verschiedene Retrievalfunktionen ein engeres Arbeiten am Text als bei der klassischen „Schneide-Lege-Technik“ sichergestellt ist (vgl. auch Kelle 2003, Kelle/Laurie 1995, Weitzman/Miles 1995, Weizman 2000).

Eine weitere Möglichkeit der Beurteilung der Validität, die sich auf die Nachvollziehbarkeit richtet, bildet die sog. **kommunikative Validierung**. Hierbei werden den interviewten Personen in einer zweiten Sitzung das Transkript und teilweise auch die Interpretationen des Forschers zwecks inhaltlicher Zustimmung vorgelegt.

Auch im Rahmen der sog. **Triangulation** können Verzerrungen vermieden bzw. minimiert werden. So können z.B. unterschiedliche Datenquellen zur Absicherung von Interpretationen (*Daten-Triangulation*) oder auch verschiedene Forscher oder Interviewer zur Datenerhebung und Interpretation (*Forscher-Triangulation*) herangezogen werden. Schließlich können auch unterschiedliche Methoden (innerhalb der qualitativen Methodologie als auch in Kombination mit quantitativen Methoden) angewendet werden (*Methoden-Triangulation*).

Externe Validität – Generalisierbarkeit

Die **externe Validität** betrifft die *Generalisierbarkeit* wissenschaftlicher Aussagen. Sie ist gegeben, wenn die Befunde auch in anderen Stichproben oder zu späteren Zeiten Gültigkeit besitzen. Grundsätzlich ist die Idee der externen Validität aus verschiedenen Gründen nicht mit der qualitativen Forschung vereinbar. Ein zentrales Problem bildet hier die **fehlende Replizierbarkeit** von Untersuchungssituationen, das sich aus den methodologischen Grundannahmen ableitet. Des Weiteren bildet es ein wichtiges Ziel qualitativer Untersuchungen, bestimmte Handlungsbedingungen zu *spezifizieren*. Generali-

¹⁰ CAQDAS = Computer Assisted Qualitative Data Analysis Software.

sierbarkeit ist somit aus qualitativer Forschungsperspektive **gar nicht** unmittelbar **beabsichtigt**.

Wenngleich offensichtlich Probleme vorliegen, die die Verwendung des „klassischen“ Generalisierungskriteriums im Rahmen qualitativer Forschung anzweifeln lassen, so kann dennoch der „Grundgedanke“ der Generalisierung auf die qualitative Forschung übertragen werden. Er findet sich beispielsweise im Rahmen des **theoretischen Sampling** wieder, durch das eine Generalisierungsmöglichkeit über Untersuchungen in verschiedenen Situationen (mit minimalem und maximalem Kontrast) erreicht wird. Es ist offensichtlich, dass Befunde, die aus qualitativer Forschung resultieren, tendenziell eher situativen Charakter aufweisen. Ihre Ergebnisse sind nur auf eine bestimmte Situation bezogen generalisierbar (vgl. Strauss/Corbin 1996: 215). Je unterschiedlicher die Fälle und die hierbei betrachteten Bedingungen jedoch sind, desto höher ist jedoch auch die Generalisierbarkeit.

Auf der anderen Seite wurde oben im Rahmen der fallübergreifenden Analyse die Bildung von **Prototypen** beschrieben. Hierin ist ein ganz wesentliches Merkmal der Überwindung von Einzelfallbegrenztheit zu sehen. In dem Maße, in dem auf der Basis von „konstruierten Extremtypen“ argumentiert wird, wird die empirische Enge weniger Fälle verlassen: Es wird vielmehr versucht, Zusammenhänge zu verstehen, die über den Einzelfall hinaus gehen. Die dargestellten Befunde sollen ex definitione für alle denkbaren Fälle Gültigkeit besitzen, die dem jeweiligen Prototyp entsprechen. Damit bleibt jedoch das Problem bestehen, dass der Wert solcher generalisierten Aussagen von dem Prozess der Entwicklung solcher Prototypen und ihrer Materialbegründetheit abhängig ist.

Reliabilität

Als **Reliabilität** wird die *Zuverlässigkeit* bzw. Genauigkeit bezeichnet, mit dem ein Untersuchungsgegenstand gemessen wurde (vgl. Lienert/Raatz 1994: 9). Die Genauigkeit einer Messung wird dabei über das Ausmaß von Messfehlern bestimmt. Zur Bestimmung der Fehlervarianz existieren verschiedene Verfahren, wie z.B. der Re-Test, der Paralleltest oder der Split-half-

Test (vgl. Steinke 1999: 146 ff., Mayring 1993: 109). Alle diese Verfahren zeichnen sich jedoch durch eine stark objektivistische Grundhaltung aus. So wird beispielsweise im Re-Test die Messgenauigkeit „einfach“ durch eine Testwiederholung bestimmt und die Ergebnisse der beiden Messungen werden korreliert. Eine Testwiederholung impliziert jedoch die Annahme der **Stabilität des Untersuchungsgegenstandes**, welches den Annahmen des interpretativen Paradigmas widerspricht. Darüber hinaus bestehen offensichtlich „praktische“ Probleme einer Wiederholung von Interviews. Für die anderen Testmethoden gelten ähnliche Übertragungsprobleme (vgl. hierzu im einzelnen Steinke 1999: 146 ff.).

Im Rahmen qualitativer Forschungen kann man jedoch das Kriterium der Reliabilität im Sinne einer **prozeduralen Reliabilität** bewerten. Es bildet somit ein Gütekriterium und kann entsprechend bewertet werden, inwieweit der Forschungsprozess und die Interpretationen des Forschers **explizit** gemacht werden. Kriterien bildet somit z.B. die Frage, inwieweit das Vorgehen intersubjektiv nachvollziehbar ist. Dies kann über eine gute **Dokumentation** und **Regelgeleitetheit** des Forschungsprozesses sichergestellt sein. Aufgrund der Eigenschaften qualitativer Forschungen sind insbesondere die Dokumentation des *Vorverständnisses* des Forschers sowie der *Erhebungsmethoden* (z.B. Art des Interviews, Leitfaden etc.) von besonderer Bedeutung (vgl. z.B. Kirk/Miller 1986: 72 f.).

Objektivität

Ein weiteres Gütekriterium wird häufig in der **Objektivität** der Befunde gesehen. Damit ist gemeint, dass die Ergebnisse der empirischen Arbeit möglichst unabhängig von subjektiven Einflüssen des Forschers entwickelt sein sollen und Gültigkeit beanspruchen können. In der quantitativen Forschung wird dies typischerweise durch den Einsatz standardisierter Methoden der Datengewinnung und –auswertung dokumentiert. Grundsätzlich ist aus der Perspektive der qualitativen Forschung dieses Gütekriterium von allen Beschriebenen das am wenigsten übertragbare. Objektivität in diesem Sinne „funktioniert“ in der qualitativen Forschung nicht – nicht zuletzt deshalb, da Subjektivität Teil der Methodologie ist. Der Forscher muss sich dieser Subjek-

tivität bewusst sein. Es kann hierbei dann jedoch als ein Gütekriterium angesehen werden, dass die Subjektivität möglichst offen gelegt werden sollte, z.B. über die **Dokumentation des Forschungsprozesses**, wie bereits oben beschrieben. Dies schließt auch ein, dass z.B. die Interviewtranskripte dem Leser zugänglich sind.

Darüber hinaus sei an dieser Stelle nur abschließend erwähnt, dass es gleichwohl Ansätze einer Objektivierung des Forschungsprozesses auch innerhalb der qualitativen Sozialforschung gibt. So ist der Ansatz der **Qualitativen Inhaltsanalyse** nach Mayring (1993) ein Beispiel hierfür. Die folgende Abbildung fasst noch einmal die Möglichkeiten einer Integration der „klassischen“ Gütekriterien im Rahmen der qualitativen Sozialforschung zusammen (vgl. Abb. 8).

Kriterium	Aussage	Prüfung in quantitativer Forschung	Mögliche Verwendung in qualitativer Forschung
Reliabilität	Zuverlässigkeit, Grad der Genauigkeit einer Messung	z.B. Re-Test, Paralleltest etc	<i>Prozedurale Reliabilität</i> durch Explikation (Offenlegung der Interpretationsleistung, Nachvollziehbarkeit)
Validität	Gültigkeit von Variablen (ihrer Messung) im Modell	Kontrolle von Störvariablen	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Alltagsnähe und empirische Verankerung (in-vivo) ▪ „Falsifizierungslogik“ (Suche nach Gegenevidenzen) ▪ Computereinsatz
Externe Validität	Verallgemeinerung	Repräsentative Stichprobe	Kontextbezug wird aufgegeben durch <ul style="list-style-type: none"> ▪ theoretisches Sampling (max. Kontrastierung) und ▪ Typenbildung
Objektivität	Forscher-unabhängigkeit	Einsatz standardisierter Methoden / Algorithmen	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Dokumentation des Forschungsprozesses, ▪ Offenlegung von Subjektivität ▪ z.T. standard. Methoden

Abb. 8: Gütekriterien im Rahmen qualitativer Sozialforschung

Indikation qualitativer Forschung

Neben den beschriebenen Möglichkeiten einer Adaption „klassischer“ Gütekriterien werden in der Literatur auch verschiedene spezifische Gütekriterien qualitativer Forschung beschrieben (siehe etwa Steinke 1999). An dieser Stelle soll abschließend auf das Kriterium der Indikation bzw. Gegenstandsangemessenheit qualitativer Forschung eingegangen werden. So kann zunächst beurteilt werden, inwieweit ein qualitativer Ansatz vor dem Hintergrund der **Fragestellung** überhaupt indiziert ist. So ist etwa die Untersuchung der Verteilung bestimmter Merkmale in der Realität ein Beispiel für eine nicht gegebene Indikation qualitativer Forschung, da diese Fragestellung ein klassisches Beispiel für einen quantitativen Ansatz bildet (siehe auch Steinke 1999: 216).

Als **Anhaltspunkte** für die Auswahl angemessener Methoden und ihrer Bewertung können beispielsweise gelten (vgl. auch Flick 2002: 396 ff):

<ul style="list-style-type: none">• Was weiß ich über den Gegenstand meiner Studie, und wie detailliert ist mein Wissen bereits?• Wie entwickelt ist das theoretische oder empirische Wissen über den Untersuchungsgegenstand?	Diese Fragen lassen sich nach einer Analyse der Literatur beantworten. Gibt es bislang wenig Erkenntnisse und besteht wenig Vorwissen und die Notwendigkeit, den Untersuchungsgegenstand zu explorieren, sollten Methoden gewählt werden, die sich dem Gegenstand möglichst offen nähern (d.h. eher narrative Methoden).
<ul style="list-style-type: none">• Bin ich eher an einer allgemeinen Erkundung des Gegenstands interessiert oder verfolge ich eine stark fokussierte Fragestellung?	Diese Fragen geben Hinweise auf die Art der Datenerhebung (z.B. fokussiertes oder narratives Interview) und die Verfahren der Textinterpretation (Qualitative Inhaltsanalyse oder Objektive Hermeneutik).
<ul style="list-style-type: none">• Welches „Aggregat“ will ich untersuchen – Persönliche Erfahrungen, Interaktionen oder größere Organisationen?• Bin ich eher am Einzelfall oder am Vergleich verschiedener Fälle interessiert?	Diese Fragen beziehen sich auf die Entscheidung zwischen Verfahren, die eher fallorientiert sind (z.B. die objektive Hermeneutik) oder die auf Fallvergleiche ausgerichtet sind (z.B. die Grounded Theory).

Solche und ähnliche Fragen mehr können dem Forscher eine Hilfestellung zur Konzipierung seines eigenen qualitativen Forschungsdesigns geben. Auf der anderen Seite bilden sie gleichsam auch Kriterien zur Beurteilung der Güte der empirischen Arbeit im Sinne ihrer Indikation.

7. „Daumenregeln“ und Schlüsselfragen zur Eigenreflexion

Vorangehend wurde versucht, wesentliche Aspekte und Besonderheiten der qualitativen empirischen Forschung zu skizzieren. Es ist dabei eingangs bereits darauf hingewiesen worden, dass das Feld sehr heterogen und komplex ist, so dass hier allein bestimmte Grundgedanken thematisiert werden konnten. Leitende Perspektive war dabei, Studierenden bei der Anfertigung eigener empirischer Studienarbeiten eine komprimierte Hilfestellung zu vermitteln. Natürlich kann dieses Arbeitspapier nicht das Studium tiefer gehender Literatur zur qualitativen Sozialforschung ersetzen. Es soll vielmehr gezielt auf eine solche Notwendigkeit hinweisen.

Zum Abschluss sollen verschiedene „Daumenregeln“ und Schlüsselfragen formuliert werden, die die Entscheidungen entlang des Forschungsprozesses leiten können (vgl. Flick 2002: 400 ff.).

1. Entscheiden und überlegen Sie genau, ob qualitative oder quantitative Forschung.
 - Warum qualitative Forschung?
 - Welche Gründe sprechen für die eine oder die andere Alternative?
 - Welche eigenen Erwartungen verbinden Sie mit der (qualitativen) Forschung, die Sie planen?

2. Reflektieren Sie den theoretischen Hintergrund des eigenen Erkenntnisinteresses.
 - Wie ist der Einfluss der Anlage der eigenen Forschung auf das Erforschte?
 - Wie offen bzw. geschlossen ist der eigene Zugang zu dem, was Sie erforschen wollen?

3. Planen Sie die Studie sorgfältig, aber lassen Sie Raum für ein Neudurchdenken einzelner Schritte und für Modifikationen entsprechend dem jeweiligen Stand der Untersuchung.
 - Welche Ressourcen stehen Ihnen für die Studie zur Verfügung?
 - Wie realistisch sind die eigenen Forschungsziele angesichts der verfügbaren Ressourcen?
 - Was sind notwendige und vertretbare Abkürzungen?

4. Planen Sie das Sampling sorgfältig.
 - Was sind die Fälle der Studie?
 - Wofür stehen diese?

5. Überlegen Sie, wen Sie im Feld ansprechen und über die Forschung informieren wollen. Denken Sie über die Art der Beziehungen nach, die Sie zu den Personen im untersuchten Feld aufbauen.
 - Was lässt sich über Forschungsfeld und –gegenstand aus der Art ableiten, wie Sie dazu Zugang finden oder er Ihnen verwehrt wird?

6. Überlegen Sie, warum Sie bestimmte Methoden für die Datensammlung wählen.
 - War es eine Entscheidung für eine Lieblingsmethode (die Sie oder Ihre Kollegen schon immer benutzen) aus Gewohnheit?
 - Was könnten oder würden andere Methoden bringen?
 - Welchen Einfluss haben die Erhebungsmethoden, die Sie anwenden, auf Ihre Daten und Erkenntnisse?

7. Planen Sie sorgfältig, wie Sie Ihre Daten und Erfahrungen während der Forschung dokumentieren.
 - Wie genau sollten Sie Ihre Feldnotizen schreiben?
 - Welche Informationen brauchen Sie in sorgfältiger Weise dokumentiert?
 - Welchen Einfluss hat die gewählte Form der Dokumentation auf Ihre Forschung und auf die Teilnehmer an Ihrer Studie?
 - Welchen Einfluss hat die Dokumentation auf Ihre Erhebungs- und Analysemethoden?

8. Überlegen Sie, welche die Ziele Ihrer Analyse der Daten sind.
 - Haben Sie sich bei der Analysemethode für eine Lieblingsmethode (die Sie oder Ihre Kollegen schon immer benutzen) aus Gewohnheit entschieden?
 - Was könnten oder würden andere Methoden bringen?
 - Welchen Einfluss haben die Auswertungsmethoden, die Sie anwenden, auf Ihre Daten und Erkenntnisse?

9. Überlegen Sie, wie Sie das, was Sie im Feld erfahren und in Ihrer Forschung gefunden haben, darstellen wollen?
 - Wer sind die Zielgruppen Ihrer Darstellung?
 - Was ist das Wesentliche, von dem Sie diese in Bezug auf Ihre Forschung überzeugen wollen?
 - Welchen Einfluss hat das Format Ihrer Darstellung auf Ihre Forschung und Ihre Ergebnisse?

10. Planen Sie sorgfältig, wie Sie die Qualität Ihrer Forschung sichern wollen.

- Welche Qualitätskriterien soll Ihre Forschung erfüllen?
- Wie sollen diese umgesetzt werden?
- Welchen Einfluss haben sie auf Ihre Forschung, auf die Teilnehmer and Ihrer Forschung oder die Beziehungen zu diesen oder dem Feld?

11. Überlegen Sie genau, ob Sie Computer und Software in der Forschung benutzen wollen.

- Welche Computer und welche Software wollen Sie einsetzen?
- Welche Erwartungen und Ziele haben Sie dabei?
- Warum setzen Sie PCs und Programme ein?
- Welchen Einfluss haben diese auf die Teilnehmer an Ihrer Forschung oder die Beziehungen zu diesen oder dem Feld?

Literatur

- Bamberger, I./Wrona, T. (2004): Strategische Unternehmensführung: Strategien – Systeme – Prozesse, München 2004
- Blumer, H. (1938): Social Psychology, in: Schmidt, E. (Hrsg.): Man and Society, New York 1938, S. 144-198
- Blumer, H. (1940): The Problem of the Concept in Social Psychology, in: American Journal of Sociology 1940, S. 707-719
- Blumer, H. (1973): Der methodologische Standort des Symbolischen Interaktionismus, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, Reinbek b. Hamburg 1973, S. 80-146
- Böhm, A. (2000): Theoretisches Codieren, in: Flick, U./v. Kardorff, E./Steinke, I. (Hrsg.): Qualitative Sozialforschung – ein Handbuch, Reinbek b. Hamburg, S. 475-485
- Bortz, J./Döring, N. (1995): Forschungsmethoden und Evaluation für Sozialwissenschaftler, 2. Aufl., Berlin, Heidelberg 1995
- Burgelman, R. (1983), A Process Model of Internal Venturing in the Diversified Major Firm, in: Administrative Science Quarterly 36 (1991), S. 223 - 244
- Burgelman, R. (1991), Intraorganizational Ecology of Strategy Making and Organizational Adaption: Theory and Field Research, in: Organization Science 2 (1991), S. 239-262
- Denzin, N.K./Lincoln, Y.S. (1994): Handbook of Qualitative Research, Thousand Oaks 1994
- Derrida, J. (1976): Die Schrift und die Differenz, Frankfurt am Main.
- Diekmann, A. (1995). Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendung, Reinbek b. Hamburg 1995
- Dittmar, N. (2004): Transkription – Ein Leitfaden mit Aufgaben für Studenten, Forscher und Laien, 2. Aufl., Opladen 2004
- Eisenhardt, K.M. (1989a): Building Theories from Case Study Research, in: Academy of Management Review 1989, S. 532-550
- Eisenhardt, K.M. (1989b): Making Fast Strategic Decisions in High Velocity Environments, in: Academy of Management Journal 1989, S. 543-576
- Eisenhardt, K.M./Bourgeois, L.J. (1988): Politics of strategic decision making in high-velocity environments: toward a midrange theory, Academy of Management Journal, 31 (4), S. 737-770.

- Erzberger, C. (1998): Zahlen und Wörter – Die Verbindung quantitativer und qualitativer Daten und Methoden im Forschungsprozess, Weinheim 1998
- Flick, U. (2002): Qualitative Forschung, 6. Aufl., Reinbek b. Hamburg 2002
- Flick, U./von Kardorff, E./Steinke, I. (2003a, Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch, 2. Aufl., Reinbek b. Hamburg 2003
- Flick, U./von Kardorff, E./Steinke, I. (2003b): Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick, in: Flick, U./von Kardorff, E./Steinke, I. (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch, 2. Aufl., Reinbek b. Hamburg 2003, S. 13-29
- Friedrichs, J. (1990): Methoden empirischer Sozialforschung, 14. Aufl., Opladen 1990
- Garfinkel, H. (1967): Studies in Ethnomethodology, Englewood Cliffs 1967
- Gerhardt, U. (1991): Typenbildung, in: Flick, U. et al. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung, München 1991, S. 435-439
- Glaser, B.G./Strauss, A.L. (1967): The Discovery of Grounded Theory, Chicago 1967
- Gläser, J./Laudel, G. (1999): Theoriegeleitete Textanalyse? Das Potential einer variablenorientierten qualitativen Inhaltsanalyse, Arbeitspapier P 99-401 des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung, Berlin 1999
- Glaserfeld, E. v. (1990): Einführung in den radikalen Konstruktivismus, in: Watzlawick, P. (Hrsg.): Die erfundene Wirklichkeit, 6. Auflage, München 1990, S. 16-38
- Grants, R.M. (2003): Strategic Planning in a Turbulent Environment: Evidence from the Oil Majors, in: Strategic Management Journal 2003, S. 491-517
- Harris, S./Sutton, R. (1986): Functions of Parting Ceremonies in Dying Organizations, in: Academy of Management Journal 1986, S. 5-30
- Inkpen, A.C./Dinur, A. (1998): Knowledge Management Processes and International Joint Ventures, in: Organization Science 1998, S. 454-470
- Kelle, U. (1998): Empirisch begründete Theoriebildung, Zur Logik und Methodologie interpretativer Sozialforschung, 2. Auflage, Weinheim 1998
- Kelle, U. (2003): Computergestützte Analyse qualitativer Daten, in: Flick, U./von Kardorff, E./Steinke, I. (Hrsg.): Qualitative Forschung – Ein Handbuch, Reinbek b. Hamburg 2003, S. 485-502
- Kelle, U./Kluge, S. (1999): Vom Einzelfall zum Typus – Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung, Opladen 1999
- Kelle, U./Laurie, H. (1995): Computer Use in Qualitative Research and Issues of Validity, in: Kelle, U. (Hrsg.): Computer-Aided Qualitative Data Analysis, Theory, Methods and Practice, London 1995, S. 19-28

- Kirk, J./Miller, M. (1986): *Reliability and Validity in Qualitative Research*, Beverly Hills 1986
- Kirsch, W. (1996): *Wegweiser zur Konstruktion einer evolutionären Theorie der strategischen Führung: Kapitel eines Theorieprojektes*, München 1996
- Kleining, G. (1995): *Lehrbuch Entdeckende Sozialforschung, Band 1: Von der Hermeneutik zur qualitativen Heuristik*, Weinheim 1995
- Knorr-Cetina, K. (1989): *Spielarten des Konstruktivismus – einige Notizen und Anmerkungen*, in: *Soziale Welt*, 40. Jg. (1989), H. 1/2, S. 89-96 - 45Z32
- Knyphausen-Aufsess, D. zu (1995): *Theorie der strategischen Unternehmensführung – State of the Art und neue Perspektiven*, Wiesbaden 1995
- Kowal, S./O'Connell, D.C. (2003): *Zur Transkription von Gesprächen*, in: *Flick, U./v. Kardorff, E./Steinke, I. (Hrsg.): Qualitative Sozialforschung – ein Handbuch*, Reinbek b. Hamburg, S. 437-447
- Kromrey, H. (2002): *Empirische Sozialforschung*, Opladen 2002
- Lamnek, S. (1995): *Qualitative Sozialforschung. Band 2: Methoden und Techniken, 3., korrigierte Auflage*, Weinheim 1995
- Lamnek, S. (1993): *Qualitative Sozialforschung. Band I: Methodologie. 2. Aufl.* Weinheim 1993
- Lienert, G.A./Raatz, U. (1994): *Testaufbau und Testanalyse, 5., neubearb. und erw. Aufl.*, Weinheim 1994
- Locke, K. (2001): *Grounded Theory in Management Research*, London et al. 2001
- Lyles, M.A. (1981): *Formulating Strategic Problems: Empirical Analysis and Model Development*, in: *Strategic Management Journal* 1981, S. 61-75
- Liotard, J.F. (1984): *The Postmodern Condition – A Report on Knowledge*, Minneapolis 1984
- Mayntz, R. (1985): *Über den begrenzten Nutzen methodologischer Regeln in der Sozialforschung*, in: *Bonß, W./Hartmann, H. (Hrsg.): Entzauberte Wissenschaft, Zur Relativität und Geltung soziologischer Forschung*, Göttingen, S. 65-76
- Mayring, P. (1993): *Qualitative Inhaltsanalyse, Grundlagen und Techniken*, Weinheim 1993
- Mayring, P. (2002): *Einführung in die Qualitative Sozialforschung, 5. Aufl.*, Weinheim 2002
- Miles, M.B./Huberman, A.M. (1994): *Qualitative Data Analysis: A Sourcebook of New Methods, 2. Aufl.*, Newbury 1994
- Mintzberg, H. (1973): *The Nature of Managerial Work*, New York 1973

- Mintzberg, H. (1979): An Emerging Strategy of "Direct" Research, in: Administrative Science Quarterly 1979, S. 580-589
- Orlikowski, W.J. (1993): Case Tools as Organizational Change: Investigating Incremental and Radical Changes in Systems Development, in: MIS Quarterly 1993, S. 309-341
- Pettigrew, A.M. (1985): Contextualist Research: A Natural Way to Link Theory and Practice, in: Lawler, E.E. et al. (Hrsg.): Doing Research that is Useful for Theory and Practice, San Francisco 1985, S. 222-248
- Popper, K.R. (1989): Logik der Forschung, 9. Aufl., Tübingen 1989
- Reid, A./Gough, S. (2000): Guidelines for Reporting and Evaluating Qualitative Research: What are the Alternatives? In: Environmental Education Research, Nr. 1, 2000, S. 59-91
- Seale, C. (1999): Quality in Qualitative Research, in: Qualitative Inquiry, Nr. 4, 1999, S. 465-478
- Steinke, I. (1999): Kriterien qualitativer Forschung, Ansätze zur Bewertung qualitativ-empirischer Sozialforschung, Weinheim 1999
- Stier, W. (1996): Empirische Forschungsmethoden, Berlin, Heidelberg, New York u.a. 1996
- Strauss, A.L. (1991): Grundlagen qualitativer Sozialforschung, Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung, München 1991
- Strauss, A.L./Corbin, J. (1996): Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung, Weinheim 1996
- Terhart, E. (1995): Kontrolle von Interpretationen, in: König, E./Zedler, P. (Hrsg.): Bilanz qualitativer Forschung, Band 1: Grundlagen qualitativer Forschung, Weinheim 1995, S. 373-397
- Weitzman, E.A. (2000): Software and Qualitative Research, in: Denzin, N./Lincoln, Y.S. (Hrsg.): Handbook of Qualitative Research, 2nd Ed., London u.a. 2000, S. 803-820
- Weitzman, E.A./Miles, M.B. (1995): A Software Sourcebook – Computer Programs for Qualitative Data Analysis, Thousand Oaks u.a. 1995
- Wilson, T. P. (1982). Qualitative oder quantitative Methoden in der Sozialforschung, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 1982, S. 487-508
- Witzel, A. (1982): Verfahren der qualitativen Sozialforschung, Überblick und Alternativen, Frankfurt 1982
- Witzel, A. (1985): Das Problemzentrierte Interview, in: Jüttemann, G. (Hrsg.): Qualitative Forschung in der Psychologie, Weinheim 1985, S. 227-256
- Wrona, T. (1999): Globalisierung und Strategien der vertikalen Integration, Analyse – empirische Befunde – Gestaltungsoptionen, Wiesbaden 1999

- Wrona, T. (2004): Strategiebildungsprozesse in deutschen Internet-Unternehmen – theoretische Überlegungen und empirische Fallstudienbefunde, unveröff. Habilschrift, Essen 2004
- Yip, G.S. (1989): Global Strategy in a World of Nations?, in: Sloan Management Review , Vol. 30 (1989), No. 1 (Fall), S. 29-41
- Zelewski, S. (1993): Strukturalistische Produktionstheorie – Konstruktion und Analyse aus der Perspektive des “non statement view”, Wiesbaden 1993
- Zelewski, S. (1994): Grundlagen, in: Corsten, H./Reiß, M. (Hrsg.): Betriebswirtschaftslehre, München – Wien 1994, S. 1-125

Working Paper Series
ESCP-EAP Europäische Wirtschaftshochschule Berlin
ISSN 1619-7658

Bisher sind folgende Beiträge erschienen:

- Nr. 1 Jacob, Frank (2002): Kundenintegrations-Kompetenz: Konzeptionalisierung, Operationalisierung und Erfolgswirkung.
- Nr. 2 Schmid, Stefan (2003): Blueprints from the U.S.? Zur Amerikanisierung der Betriebswirtschafts- und Managementlehre.
- Nr. 3 Festing, Marion/Hansmeyer, Marie Christine (2003): Frauen in Führungspositionen in Banken - Ausgewählte Ergebnisse einer empirischen Untersuchung in Deutschland.
- Nr. 4 Pape, Ulrich/Merk, Andreas (2003): Zur Angemessenheit von Optionspreisen - Ergebnisse einer empirischen Überprüfung des Black/Scholes-Modells.
- Nr. 5 Brühl, Rolf (2003): Anmerkungen zur Dimensionsanalyse im betrieblichen Rechnungswesen.
- Nr. 6 Wicke, Lutz/Timm, Gerhard (2004): Beyond Kyoto – Preventing Dangerous Climate Change by Continuing Kyoto or by the GCCS-Approach?
- Nr. 7 Pape, Ulrich/Schmidt-Tank, Stephan (2004): Valuing Joint Ventures Using Real Options.
- Nr. 8 Schmid, Stefan/Kretschmer, Katharina (2004): The German Corporate Governance System and the German “Mitbestimmung” – An Overview.
- Nr. 9 Brühl, Rolf (2004): Learning and Management Accounting - a behavioral perspective.
- Nr. 10 Wrona, Thomas (2005): Die Fallstudienanalyse als wissenschaftliche Forschungsmethode.